

# Männer und Unsicherheit im öffentlichen Raum

Strategien zur Vermeidung von Unsicherheit in der  
Öffentlichkeit bei Männern zwischen 15 und 24 Jahren in der  
Schweiz



Masterarbeit GEO 511

Herbstsemester 2013/Frühjahrssemester2014

Wirtschaftsgeographisches Institut der Universität Zürich

**Wirtschaftsgeographisches Institut der Universität Zürich,  
Zürich.**

**Masterarbeit Herbstsemester 2013/ Frühjahrsemester 2014**

Männer und Unsicherheit im öffentlichen Raum: Strategien zur  
Vermeidung von Unsicherheit in der Öffentlichkeit bei  
Männern zwischen 15 und 24 Jahren in der Schweiz

Betreut durch:

Dr. Pascal Goeke

[pascal.goeke@geo.uzh.ch](mailto:pascal.goeke@geo.uzh.ch)

Wirtschaftsgeographische Institut der Universität Zürich

Institutsvorsteher:

Prof. Dr. Christian Berndt

[christian.berndt@geo.uzh.ch](mailto:christian.berndt@geo.uzh.ch)

Erstellt von: Janine

Küffer S08-709-628

[j.kueffer@bluewin.ch](mailto:j.kueffer@bluewin.ch)

**Abgabetermin: 30.4.2014**

## Vorwort

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Thema „Männer und Unsicherheiten im öffentlichen Raum“. Mein Interesse für das Fachgebiet der „Gender Studies“ wurde bereits während dem Verfassen meiner Bachelorarbeit entfacht. Diese Arbeit hat mich auch zur Überzeugung gebracht, meine Masterarbeit ebenfalls in diesem interdisziplinären Forschungsgebiet schreiben zu wollen. Die Ausschreibung von Heidi Kaspar kam mir daher sehr gelegen, weil sie thematisch in das Gebiet der „Men's Studies“ spielte, welches mich ja bereits während der Bachelorarbeit beschäftigt hatte. Durch die Abwesenheit von Heidi Kaspar musste ich mir jedoch einen neuen Betreuer für meine Arbeit suchen. Fündig wurde ich in Pascal Goeke vom wirtschaftsgeographischen Institut der Universität Zürich, der sich dazu bereiterklärt hat, mich bei meiner Arbeit zu betreuen, obwohl sie nicht in sein Fachgebiet fällt. Für dieses Wagnis möchte ich ihm herzlich danken.

Weiter waren bei dieser quantitativen Arbeit viele Freiwillige von Nöten, die mir in Interviews Auskunft gaben, damit ich überhaupt die Daten generieren konnte, auf welchen diese Arbeit beruht. Dank euch war diese Arbeit überhaupt möglich.

Zudem waren auch etliche weitere Personen daran beteiligt, dieser Arbeit die vorliegende Form zu geben. Danke dafür an: Jenny Weber & Martin Pfirter.

# Inhalt

<b>1 Zusammenfassung</b> .....	6
<b>2 Einleitung &amp; Fragestellung</b> .....	8
2.1 Hinführung zum Thema.....	8
2.2 Stand der Forschung.....	9
2.3 Relevanz des Themas.....	10
2.4 Forschungsfrage.....	12
2.5 Definition öffentlicher Raum.....	13
<b>3 Methoden</b> .....	<b>14</b>
3.1 Auswahl der Untersuchungsgruppe.....	14
3.2 Findung der Interviewpartner.....	21
3.3 Aufbau des Fragebogens.....	21
<b>4 Auswertung</b> .....	<b>23</b>
4.1 Art und Herleitung des Code- und Kategoriensystems.....	23
4.2 Demographische Daten.....	25
4.2.1 Alter.....	26
4.2.2 Ausbildung.....	26
4.2.2 Soziales Umfeld.....	26
4.3 Was verursacht Unsicherheit.....	27
4.3.1 Unsicherheit VS Gefahr.....	29
4.3.2 Genderaspekt.....	30
4.3.3 Ortsbedingte Unsicherheit.....	32
4.3.4 Faktor Tageszeit.....	33
4.3.5 Faktor Wochentag.....	34
4.3.6 Ambivalente Orte.....	36
4.3.7 Personell bedingte unsichere Orte.....	37
4.3.8 Wahrnehmung von Gewalt.....	38
4.4 Verhalten in der Öffentlichkeit.....	40
4.4.1 Verhalten in der Öffentlichkeit als Einzelperson.....	40
4.4.2 Verhalten in der Öffentlichkeit in Gruppen.....	42
4.4.3 Umgang mit Sicherheitsvorkehrungen.....	44
4.4.4 Umgang mit Unsicherheit.....	46
4.4.5 Bestmögliche Strategie zu Vermeidung von Unsicherheit	46
4.4.6 Strategien zur Deeskalation.....	48
4.4.7 Gewalterfahrungen.....	50
4.4.8 Hilfeleistungen.....	52
4.4.9 Hilfe bekommen.....	53
4.4.10 Eigenes Eingreifen.....	54

4.5 Diskussion der Ergebnisse.....	56
4.6 Schlussbemerkung .....	68
<b>5 Quellenverzeichnis .....</b>	<b>70</b>
5.1 Literaturverzeichnis.....	70
5.2 Abbildungsverzeichnis .....	73

# 1 Zusammenfassung

Unsicherheit in öffentlichen Räumen ist ein Phänomen, welches bereits in verschiedenen Zusammenhängen untersucht wurde<sup>1</sup>. Der Begriff der „Angsträume“ für öffentliche Plätze hat sich hier im Zusammenhang mit Angstgefühlen in der Öffentlichkeit etabliert. Damit sind häufig Orte mit baulich-räumlichen Elementen gemeint, welche überdurchschnittlich oft mit Unsicherheit verbunden werden.

Über Frauen und Unsicherheitsgefühle gibt es bereits etliche wissenschaftliche Erkenntnisse, und es werden in städtebaulichen Prozessen Massnahmen ergriffen, um Unsicherheiten bei Frauen zu vermeiden. Zum Beispiel mit dem Bau von Frauenparkplätzen, ausgebauten Beleuchtungssystemen um dunkle Ecken zu vermeiden oder auch bestimmte, auf Frauen ausgerichtete Transportmöglichkeiten. Weibliche Unsicherheit in der Öffentlichkeit wird also bemerkt und dem Umstand entsprechende Massnahmen entgegengestellt.<sup>2</sup> Im Gegensatz dazu ist die Männerforschung erst seit den Siebzigerjahren in der Forschung ein Begriff geworden und somit ein relativ neues Forschungsfeld.

Bisher waren Männer nur selten Ziel der Geschlechterforschung und zu Männern und Unsicherheiten gibt es auch heute nur sehr wenig Material. Diese Tatsache ist eigentlich ein Paradoxum, wie Renate Ruhne im Vorwort der zweiten Auflage ihres Buches *„Raum Macht Geschlecht“* schreibt. Laut ihr ist es so, dass sich Frauen im öffentlichen Raum häufiger gefährdet fühlen als Männer. Dieser Sachlage steht die Tatsache gegenüber, dass in der Öffentlichkeit mehr Delikte an Männern verübt werden als an Frauen.<sup>3</sup>

Vor kurzer Zeit ist die SUVA Studie über Jugendgewalt erschienen, die sich auf Zahlen der Polizeistatistik und der UVG stützt. Aus dieser Studie geht hervor, dass männliche

---

<sup>1</sup> Gensch/Zimmer 1981, Greiwe/Wirtz 1986, Schreyögg 1989, zit. In Ruhne 2003: 23. <sup>2</sup> Ruhne 2003: 25.

<sup>3</sup> Ruhne 2003: 11.

Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren zu der gefährdetsten Personengruppe gehören.<sup>4</sup>

Diese Arbeit nimmt sich dieser Tatsache an und zeigt auf, welche Strategien und Massnahmen Männer ergreifen, um Unsicherheit in der Öffentlichkeit zu vermeiden.

Mittels qualitativen problemzentrierten Interviews nach Witzel (2000) wurden männliche Personen im Alter von 15-24 Jahren befragt und mit Hilfe von Kurzfragen zum Erzählen stimuliert.

Mittels offenen und axialen Codierverfahren wurden die Interviews ausgewertet und die Antworten verglichen.<sup>5</sup>

Als Resultat daraus kann gesagt werden, dass gerade bezüglich Angsträumen kein grosser Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht werden kann. Junge Männer in der Schweiz verspüren ebenso eine Unsicherheit in einem dunklen Park oder nachts auf leeren Strassen, wie Frauen auch.<sup>6</sup> Eine Institution wie ein Frauentaxi ist also eine noble und praktische Einrichtung, wird jedoch nur einem Teil der unsicheren Masse gerecht. Weiter kann aufgrund der qualitativen Studie, welche im Zuge dieser Arbeit gemacht wurde, gesagt werden, dass es keine einheitliche Strategie gibt, wie männliche Jugendliche mit Unsicherheit umgehen. Es existieren verschiedene Diskurse, welche sehr unterschiedliche Ausprägungen haben und von absolut defensivem bis zu sehr offensivem Verhalten reichen. Ein weiterer wichtiger Punkt, welcher ausgemacht wurde ist, dass von jungen Männern hier in der Schweiz Unsicherheit in den häufigsten Fällen mit körperlicher Gefährdung durch gewalttätige Delikte gleichgesetzt wurde. Diese Gleichsetzung betont die Wichtigkeit des eigenen Körpers bei jungen Männern und stützt die Theorie der hegemonialen Männlichkeit, die besagt, dass junge Männer ihre Männlichkeit stärker über den eigenen Körper herstellen als ältere.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Lanfranconi 2013.

<sup>5</sup> Witzel 1982

<sup>6</sup> Kadhum & Petz 2008.

<sup>7</sup> Connell 2000.

## 2 Einleitung & Fragestellung

### 2.1 Hinführung zum Thema

Diese Masterarbeit ist in der vorliegenden Form im Rahmen des Vertiefungsfaches Wirtschaftsgeografie am geographischen Institut der Universität Zürich entstanden. Das Oberthema lautet: „Männer und Unsicherheit im öffentlichen Raum.“

Der nachfolgende Abschnitt ist eine Passage aus meiner Bachelorarbeit, die sich mit der Herstellung von Männlichkeit in der Öffentlichkeit befasst hat:

„Unsicherheit tritt bei einem Mann dann auf, wenn er sich einer Situation gegenüber gestellt sieht, der er sich nicht gewachsen fühlt. Sobald die Möglichkeit besteht, dass er scheitern könnte, treten Unsicherheitsgefühle auf. Denn der Verlust seiner Männlichkeit ist eine soziale Niederlage.

Schlimm wird dieser Verlust in Situationen, in denen Beobachter zugegen sind, denen er sich normalerweise überlegen wähnt.“

Zudem gibt es vereinzelt Studien, die aussagen, dass es keinen Unterschied zwischen dem Angstepfinden aufgrund des Geschlechts gäbe und auch männliche Angst existiere, aber nicht erfragt würde.<sup>8</sup>

Ich möchte in meiner Masterarbeit an diese Punkte anknüpfen und mich intensiver mit Männern und Unsicherheit in der Öffentlichkeit befassen. Ich möchte herausfinden, welche Strategien und Handlungsweisen von Männern einer bestimmten Altersgruppe gezeigt werden, um sich in der Öffentlichkeit sicher bewegen zu können. Welche Diskurse es bezüglich der idealen Verhaltensweise gibt und wie diese Handlungsweisen und auftretenden Unsicherheiten mit der eigenen Männlichkeit in Einklang gebracht werden.

---

<sup>8</sup> u.a Ruhne, 2003, Kadhum/Pelz, 2008.



## 2.2 Stand der Forschung

Unsicherheit in öffentlichen Räumen ist ein Phänomen, welches bereits in verschiedenen Zusammenhängen untersucht wurde<sup>9</sup>. Der Begriff der „Angsträume“ für öffentliche Plätze hat sich hier etabliert. Damit sind häufig Orte mit baulich-räumlichen Elementen gemeint, welche überdurchschnittlich oft mit Unsicherheit verbunden werden.

Über Frauen und Unsicherheitsgefühle gibt es bereits viele wissenschaftliche Erkenntnisse und es werden in städtebaulichen Prozessen Massnahmen ergriffen, um Unsicherheiten bei Frauen zu vermeiden. Zum Beispiel mit dem Bau von Frauenparkplätzen, ausgebauten Beleuchtungssystemen um dunkle Ecken zu vermeiden oder auch bestimmte, auf Frauen ausgerichtete Transportmöglichkeiten. Weibliche Unsicherheit in der Öffentlichkeit wird also bemerkt und dem Umstand entsprechende Massnahmen entgegengestellt.<sup>10</sup> Im Gegensatz dazu ist die Männerforschung erst seit den Siebzigerjahren in der Forschung ein Begriff geworden und somit ein relativ neues Forschungsfeld. Männliche Unsicherheit wiederum ist auch im jungen Forschungsfeld der Männerforschung selten ein Thema: Einige Forscher beschäftigen sich mit der allgemeinen Herstellung von Männlichkeit in der Öffentlichkeit, sowie der Festigung der eigenen Männlichkeit in der Öffentlichkeit sowie innerhalb der eigenen Genusgruppe. Zu nennen sind hier Connell<sup>11</sup> und im deutschen Raum Michael Meuser, der sich in vielen seiner Theorien aber auf Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit bezieht. Zu Männern und Unsicherheiten gibt es nur sehr wenig Material, was eigentlich ein Paradoxum ist, wie Renate Ruhne im Vorwort in der zweiten Auflage ihres Buches „Raum Macht Geschlecht“ schreibt. Laut ihr ist es so, dass sich Frauen im öffentlichen Raum häufiger

---

<sup>9</sup> Gernsch/Zimmer 1981, Greiwe/Wirtz 1986, Schreyögg 1989, zit. In Ruhne 2003: 23.

<sup>10</sup> Ruhne 2003: 25.

<sup>11</sup> Connell: Theorie der Hegemonialen Männlichkeit.

gefährdet fühlen als Männer. Dieser Sachlage steht die Tatsache gegenüber, dass in der Öffentlichkeit mehr Delikte an Männern verübt werden als an Frauen.<sup>12</sup>

Jedoch gibt es laut einer STERN Umfrage auch Männer, die sich bedroht fühlen, wenn sie sich abends oder nachts, in der Öffentlichkeit aufhalten.<sup>13</sup>

Weiter gehen Reem Kadhum und Robert Pelz in ihrer Studienarbeit zu Stadt, Raum und Geschlecht: Sie behaupten, es gäbe keinen Unterschied zwischen dem Angstempfinden aufgrund des Geschlechts, auch die Objekte, von denen Gefahr ausgeht benennen Männer wie Frauen gleich, jedoch sind Frauen eher in der Lage, ihre Angst körperlich und verbal zu symbolisieren, während Männer sie zu überspielen versuchen.<sup>14</sup>

Eine Studie von Alec Bronlow beschäftigt sich konkret mit den Unsicherheitsgefühlen von jungen Männern und Frauen. Die Resultate zeigen, dass sich Frauen zwar viel gefährdeter fühlen in der Öffentlichkeit als Männer, aber genau dieses vermeintliche Sicherheitsgefühl die Wahrscheinlichkeit der Viktimisierung von Männern erhöht. Dabei ist das Angstgefühl bei Männern nicht genau zu benennen und kann in verschiedenen Formen auftreten.<sup>15</sup>

### **2.3 Relevanz des Themas**

In der Schweiz gibt es zwar einige Studien und periodische Befragungen, welche sich mit den Gewalterfahrungen von Bewohnern der Schweiz und indirekt auch mit derer Unsicherheit beschäftigen. Eines der wichtigsten Instrumente dafür sind die seit 1989 stattfindenden periodischen Befragungen der

---

<sup>12</sup> Ruhne 2003: 11.

<sup>13</sup> Flade & Guder 1992: 30, zit. in: Ruhne 2003: 21.

<sup>14</sup> Gebhardt/Warneken 2003, zit. in: Kadhum/Pelz 2008:17.

<sup>15</sup> Bronlow 2005: 581 - 592.

International Crime Victimization Surveys (ICVS), an welchen sich die Schweiz regelmässig mit einer schweizerischen Opferbefragung beteiligt.<sup>16</sup> Ebenfalls zu erwähnen sind die Berichte der SUVA, welche mithilfe von Statistiken der Unfallversicherung (UVG) und der polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) die gewalttätigen Delikte in der Schweiz erfasst.<sup>17</sup>

Ebenfalls wird in der Schweiz regelmässig von der Gesellschaft für Sozialforschung (GFS) der GFS-Angstbarometer erfasst. Eine Erhebung, welche die allgemeine Furcht vor bestimmten Situationen misst. Dafür werden die Befragten aufgefordert, auf einer Skala von 1 bis 10 zu bewerten, wie sehr sie sich vor 30 ausgewählten Thematiken fürchten. Unter anderem wird hier auch die Angst vor Kriminalität erfragt, welche hier aber keinen Unterschied zwischen einem Delikt im öffentlichen Raum und einem Einbruch macht.<sup>18</sup>

Weiter gibt es eine Arbeit von Andreas Scherrer, dem Abteilungsleiter Prävention der Stadtpolizei St. Gallen, in welcher er sich mit Sicherheits- und Unsicherheitsgefühlen von Bewohnern der Stadt St. Gallen auseinandersetzt. Diese Studie ist dahingehend interessant, dass er den verschiedenen Ursachen von Unsicherheitsgefühlen auf den Grund geht und Präventionsstrategien herausarbeitet, die er mittels bereits erhobenen Bevölkerungsbefragungen ausgemacht hat. Hierbei hat er sich auf die sog. LINK Studien aus den Jahren 2005, 2007 und 2009 berufen. Die Arbeit hatte zum Ziel herauszufinden, wodurch die Unsicherheitsempfindungen der Bevölkerung entstehen und die St. Gallerische Polizeiarbeit gezielt dahingehen zu verbessern, damit das Sicherheitsgefühl in der Stadt steigt.<sup>19</sup>

Die Bevölkerungsbefragung aus 2009 zeigt, dass in der Stadt St. Gallen beinahe 60% der Befragten bestimmte Orte meiden, da

---

<sup>16</sup> Killias et al 2011.

<sup>17</sup> Lanfranconi 2013.

<sup>18</sup> Walser 2011.

<sup>19</sup> Scherrer 2010.

sie dort ein Sicherheitsrisiko sehen. Der Prozentsatz der 18-29 jährigen Personen, die einen Ort aus Sicherheitsgründen vermeiden, liegt bei etwas über 50%. Leider wird hier kein Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht. Und diese Prozentzahl steht darum für Personen beider Geschlechter.<sup>20</sup>

Diese oben genannten Studien streifen alle oberflächlich das Thema der männlichen Angst. Eine Studie, die sich explizit und ausschliesslich mit Männern und Unsicherheitsgefühlen beschäftigt, sucht man, zumindest auf die Schweiz bezogen, vergebens.

Aus diesem Grund möchte ich in meiner Arbeit die männliche Unsicherheit etwas genauer erforschen und damit ein sehr junges und bisher eher unbeachtetes Forschungsfeld betreten. Es sollen explizit Männer einer bestimmten Alterklasse befragt werden und ein Einblick in die derzeitige Situation dieser männlichen Personen gegeben werden. Mir ist bewusst, dass meine qualitative Studie keine abschliessenden allgemeingültigen Ergebnisse liefern kann, aber es soll zumindest eine Idee entstehen, welche unterschiedlichen Denk- und Verhaltensmuster existieren.

## **2.4 Forschungsfrage**

Im Zuge der vorliegenden Masterarbeit soll also eruiert werden, welche Strategien und Massnahmen Männer ergreifen, um Unsicherheit in der Öffentlichkeit zu vermeiden.

Um dieser Frage näher zu kommen, wurden folgende Fragestellungen mit dazugehörigen Unterfragen formuliert:

---

<sup>20</sup> Bevölkerungsbefragung Stadt St. Gallen 2007 und 2009 zit. in : Scherrer 2010 : 33.

## **Welche Strategien zur Vermeidung von Unsicherheit in der Öffentlichkeit werden von männlichen Jugendlichen zwischen 15-24 Jahren in der Schweiz angewandt?**

- In welchen Situationen sehen sich die Personen der Untersuchungsgruppe mit Unsicherheit konfrontiert?
- Wie wird mit Unsicherheit umgegangen?
- Welche Gefahren werden wahrgenommen?
- Welche Verbindung besteht zwischen Unsicherheit und körperlicher Gewalt?
- Welche Wahrnehmung von körperlicher Gewalt in der Öffentlichkeit haben 15-24jährige männliche Jugendliche?

Die formulierte Fragestellung ist sehr komplex und umfassend. Die dazugehörigen Unterfragen sollen helfen, verschiedene Aspekte der Ausgangsfragestellung zu beleuchten und eine Antwort zu formulieren, welche verschiedene Ansichten und Meinungen berücksichtigt. Ebenso sollen sie helfen, ein Verständnis für die vielfältigen Sichtweisen von jugendlichen Männern auf die gegenwärtige Gesellschaft, mit ihren potenziellen und realen Risiken, zu entwickeln.

### **2.5 Definition öffentlicher Raum**

Diese Arbeit ist im Bereich der „Men's Studies“ angesiedelt und konzentriert und beschäftigt sich mit dem Teilaspekt der Männlichkeit, welcher sich im öffentlichen Raum konstruiert und abspielt. Doch gibt es hier einige Stolpersteine in der Auslegung von Begriffen, insbesondere derjenigen, welche sich mit Raum und öffentlichen Sphären befassen.

Diese Begriffe des Raumes, respektive Öffentlichkeit, müssen definiert werden, damit ich festlegen kann, in welchem Rahmen sich meine Nachweise über den Forschungsstand bewegen.

Ich verstehe unter dem Begriff *Raum* im Zuge meiner Arbeit nicht einen bestimmten Ausschnitt der Welt mit Eckpunkten und

abgemessenem Volumen, sondern sehe Raum als soziales Konstrukt mit relativer Ausdehnung. Um den Begriff Raum als eine soziale Konstruktion zu erklären, greife ich auf die Ausführungen von Bourdieu zurück, der Raum als Konstruktion verschiedener Ebenen, die miteinander interagieren, definiert.<sup>21</sup> Ein Handlungsspielraum, in dessen Rahmen jemand als Person mit Objekten oder anderen Personen in eine Interaktion gehen kann.<sup>22</sup>

Ruhne stellt den Begriff des öffentlichen Raumes als Dichotomie zum privaten Raum dar.<sup>23</sup> Das bedeutet, dass öffentlicher Raum all jenen Raum umfasst, welcher nicht als privat gilt.<sup>24</sup>

Im Anbetracht dieser zwei Erklärungen werde ich den öffentlichen Raum für meine Arbeit so definieren, dass es sich um den Lebensbereich dreht, der in der Umgangssprache als „Draussen“ bezeichnet wird. Also alle Orte, die nicht dem unmittelbaren privaten Raum, das heisst dem eigenen Wohnraum, zugerechnet werden. Wichtig für die Untersuchung ist dabei, dass in diesem Raum Interaktionen mit Drittpersonen möglich sein können.

## **3 Methoden**

### **3.1 Auswahl der Untersuchungsgruppe**

Damit die Untersuchungsgruppe nicht zu gross wird, möchte ich mich bei der Erforschung dieser Frage auf eine bestimmte Gruppe von Männern beschränken. Diese Einschränkung wird gemacht, da die Zahl der möglichen Interviews nicht gross genug ist, um einen Überblick über die Gesamtheit der männlichen Genusgruppe zu geben. Eine Auswahl von Interviewpartnern, welche bestimmte Kriterien erfüllen, macht

---

<sup>21</sup> Bourdieu 1997: 203.

<sup>22</sup> Bourdieu 1997: 203.

<sup>23</sup> Ruhne 2003: 19.

<sup>24</sup> Bourdieu 1997: 203.

bei meiner Arbeit mehr Sinn, da so eine klarere Aussage über eine bestimmte Gruppe von Männern gemacht werden kann. Natürlich ist mir bewusst, dass auch durch eine Einschränkung keine abschliessenden Aussagen gemacht werden, sondern nur verschiedene Meinungsströme erfasst werden können, die insgesamt nicht abschliessend sind.

Die vor kurzer Zeit erschienene SUVA Studie über Jugendgewalt, welche sich auf Zahlen der Polizeistatistik und der UVG stützt, gab schlussendlich den Ausschlag für die Einschränkung meiner Personengruppe. Aus dieser Studie geht nämlich hervor, dass männliche Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren zu der am meisten gefährdeten Personengruppe gehören.

Das bedeutet, das Risiko, in der Schweiz zum Opfer eines Übergriffs zu werden, ist am grössten, wenn man dieser Alters- und Genusgruppe angehört.<sup>25</sup>

Interessant hierbei waren verschiedene Widersprüche, welche sich ergaben: Als Beispiel sind hier die Zahlen der Bevölkerungsbefragung der Stadt Zürich 2009 zu nennen.<sup>26</sup>

Sie zeigen, dass jugendliche Männer zwischen 18 und 24 Jahren, welche zu der am meisten gefährdeten Gruppe gehören, nicht das höchste Unsicherheitsgefühl besitzen. Dieses Paradoxum ist für meine Arbeit sehr interessant und unterstützt die Aussage von Ruhne, welche ich bereits weiter oben zitiert habe.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> Lanfranconi 2013.

<sup>26</sup> Diese Statistik entstand im Zuge der Bevölkerungsbefragung 2009.<sup>26</sup> Leider wird in der aktuellen Version von 2013 keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen gemacht. Sondern lediglich zwischen der Bildung und der Genusgruppe.

<sup>27</sup> Ruhne 2003: 11.

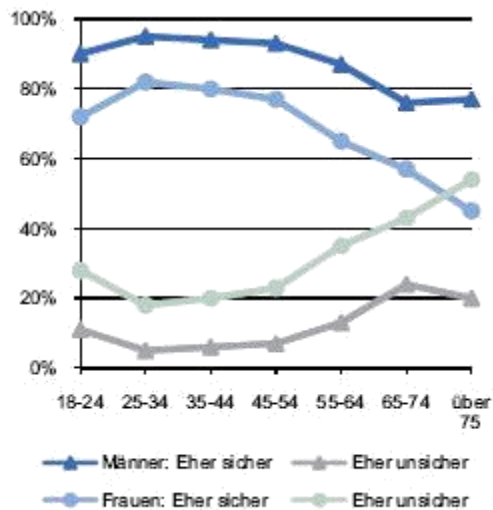


Abbildung 1: Sicherheitsgefühl wenn nachts alleine unterwegs im eigenen Quartier nach Geschlecht und Alter

Die neusten Zahlen der im Jahr 2013 veröffentlichten SUVA Statistik zeigen zwar einen Rückgang der Jugendgewalt in der Schweiz an - nach wie vor sind aber 15- bis 24-jährige Männer immer noch die am stärksten von Gewalt betroffenen Personen.<sup>28</sup>

Die SUVA berücksichtigt in ihrer Auswertung zwei verschiedene Statistiken, zum einen die der Unfallversicherungsgesellschaft (UVG) und zum anderen die polizeiliche Kriminalstatistik (PKS). Der Unterschied zwischen diesen Statistiken ist, dass in der UVG nur unfallversicherte Personen erfasst werden. Das bedeutet, Daten werden nur von erwerbstätigen Personen erhoben, während die Polizeistatistik Daten über alle Personen erhebt.

Laut UVG waren 2011 69.1% der Schweizer Gesamtbevölkerung erfasst. Der Anteil der 15-24 Männer betrug 58,6% und war somit etwas tiefer als der Gesamtdurchschnitt.

<sup>28</sup> Landfranconi 2013: 4.



Abbildung 2: Anteil UVG-Versicherte an der ständigen Wohnbevölkerung

	Altersgruppe					Total
	15-24	25-34	35-44	45-54	55-64	15-64
<b>Frauen</b>	55.6%	72.8%	65.4%	67.8%	46.5%	<b>62.3%</b>
<b>Männer</b>	58.6%	85.1%	85.8%	80.5%	63.6%	<b>75.7%</b>
<b>Total</b>	57.1%	79.1%	75.5%	74.3%	55.0%	<b>69.1%</b>

Der Vergleich dieser beiden Statistiken ist daher nicht ganz einfach. Die folgende Statistik zeigt einen Vergleich der Zahlen der beiden Statistiken an. Man erkennt, dass der Anteil der registrierten Verletzten in der UVG-Statistik um einiges höher ist als die der PKS. Auch erkennbar ist jedoch, dass die Statistiken dieselben Tendenzen aufweisen, nämlich, dass junge Männer, obwohl die Tendenz in dieser Alterklasse sinkend ist, immer noch das grösste Verletzungsrisiko tragen.

Abbildung 3: UVG-Statistik, Beruf und Freizeit, Verletzte je 1000 Personen nach Alterklassen und Geschlecht 2009-2011

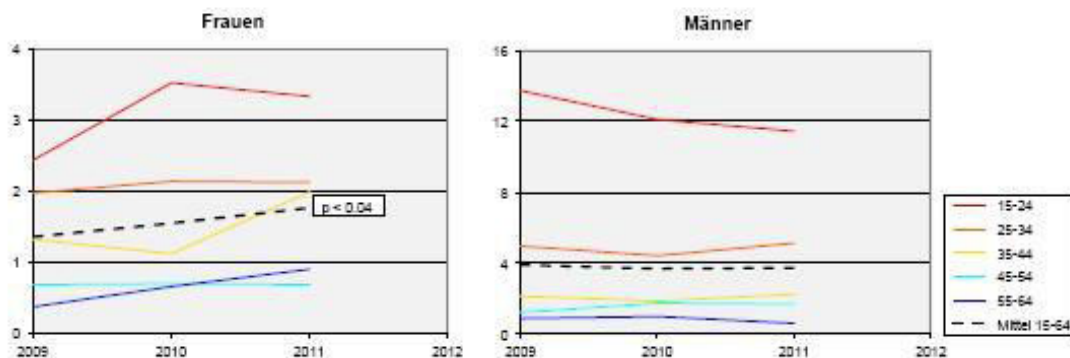
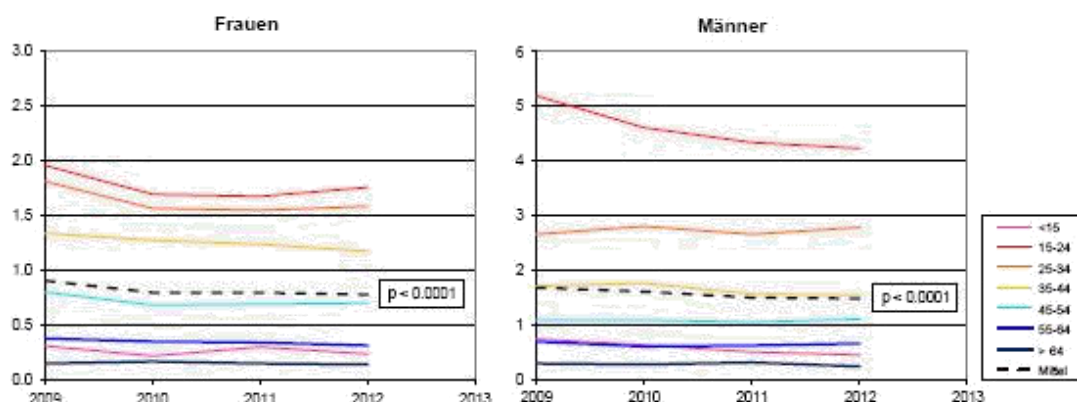


Abbildung 4: PKS, Verletzte je 1000 Personen nach Alterklassen und Geschlecht 2009-2011



Man beachte die unterschiedlichen Skalen für Frauen und Männer.

Die SUVA erklärt diesen Unterschied einerseits damit, dass erwerbstätige Personen einem grösseren Risiko für gewalttätige Übergriffe ausgesetzt sind, als nichterwerbstätige. Dieser Umstand wird in einer „Dunkelfeldforschung“ von Eisner & Ribeaud<sup>29</sup> erklärt, die einen Zusammenhang zwischen Bildung und Gewalt feststellten. Je niedriger die Schulbildung, desto höher das Gewaltniveau. Das bedeutet salopp gesagt, dass das Gewaltniveau unter UVG versicherten Personen höher ist, als in der Gesamtbevölkerung, zu welcher sowohl UVG-Versicherte wie auch nicht UVG versicherte Personen zählen, die als Gesamtes in der PKS erfasst sind<sup>30</sup> Zusätzlich können sich arbeitnehmende Personen eher Freizeitaktivitäten leisten und setzen sich daher auch einem grösseren Unfall-Risiko aus.

Zudem ist die Dunkelziffer in beiden Statistiken sehr hoch. Das bedeutet, dass sich nicht alle Betroffenen auch dazu überwinden können, ihre Verletzungen den Behörden zu melden. Eine mögliche Erklärung hierfür wäre ein oftmals krimineller Hintergrund des späteren Opfers, welcher schlussendlich in einer Verletzung resultiert. Und dass offenbar die Bereitschaft, einen Übergriff der Unfallversicherung zu melden

<sup>29</sup> Eisner & Ribeaud 2009.

<sup>30</sup> Lanfranconi 2013: 32.

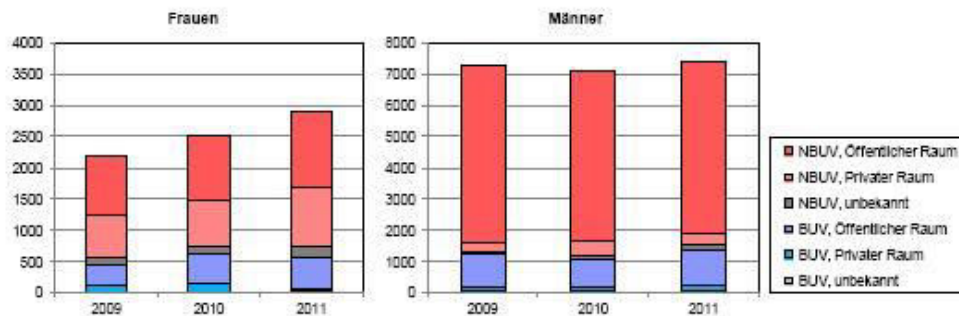
vor allem bei Männern grösser ist, als die Bereitschaft dazu, den Vorfall dann auch bei der Polizei zur Anzeige zu bringen.

Meine Forschung für diese Masterarbeit bewegt sich in der sog. „Dunkelfeldforschung“, das bedeutet, dass die Zahlen bezüglich der erlebten Gewalt je nach Ehrlichkeit der befragten Personen um einiges höher sein dürften als in den beiden Statistiken der UVG und der PKS.

Dies, weil die Dunkelziffer von nicht-gemeldeten Fällen laut verschiedenen Studien (z.B. Eisner & Ribeaud 2008, Bericht des EJPD 2008) sehr hoch ist.<sup>31</sup>

Für meine Masterarbeit weiter interessant ist die Tatsache, dass die PKS Vorfälle nach Ort des Geschehens trennt. So werden hier Beruf / Freizeit sowie zusätzlich noch öffentlicher / privater Raum in der Statistik aufgetrennt.

Abbildung 5: Verteilung der Fälle nach Versicherungszweig und Umgebung, Alter 15-64 (UV: Berufsunfallversicherung, NBUV: Nichtberufsunfallversicherung)



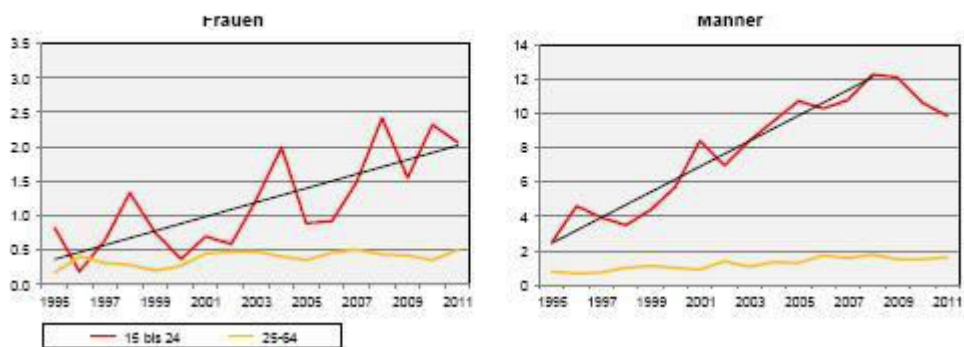
Auf dieser Statistik ist klar ersichtlich, dass sich die meisten Vorfälle in der Freizeit ereignen (NBUV, dunkelroter Bereich). Ausserdem wird durch diese Trennung ein Paradoxum sichtbar, welches bereits Renate Ruhne beschreibt: „Frauen sind im privaten Raum gefährdeter als Männer, obwohl sich Frauen im öffentlichen Raum mehr fürchten.“<sup>32</sup>

<sup>31</sup> Eisner & Ribeaud, 2008, Bericht des EJPD, 2008.

<sup>32</sup> Ruhne 2003: 11.

Betrachtet man nur die Vorfälle in der Freizeit, und trennt diese nach Geschlecht und Alter auf, so kann man erkennen, wie gefährdet die Geschlechter- und Altersgruppen wirklich sind. Obwohl sich seit 2008 ein Rückgang der Gewalt abzeichnet, sind die 15- bis 24-jährigen Männer immer noch die gefährdetste Gruppe. Aufgrund dieser Tatsache beschäftige ich mich in meiner Masterarbeit damit, welche Strategien Personen dieser Alters- und Genusgruppe entwickeln, um den täglichen gefährlichen Situationen wortwörtlich Herr zu werden.

Abbildung 6: Fälle je 1000 Versicherte in der Freizeit im öffentlichen Raum nach Alter



Aus diesen angeführten Gründen möchte ich mich in meiner Arbeit auf die Personengruppe der 15-24 jährigen männlichen Jugendlichen konzentrieren. Ich werde anhand von qualitativen leitfadengestützten Interviews herauszufinden, wie einzelne Angehörige dieser Personengruppe mit möglichen Unsicherheiten, denen sie im täglichen Leben begegnen, umgehen und ob und wie sie diese zu vermeiden versuchen.

Ein weiterer simpler Grund, warum ich mich schlussendlich für diese Gruppe von jungen Männern entschieden habe, ist die Erreichbarkeit potenzieller Interviewpartner. Da die Interviewfragen doch ein eher heikles Thema ansprechen, rechne ich damit, einige Absagen bei Interviewanfragen zu bekommen. Daher muss eine möglichst grosse Gruppe an geeigneten Personen existieren, um genügend auswertbare Interviews für meine Arbeit zu bekommen. Ich rechne mir grössere Chancen aus, wenn

ich eine Altersbegrenzung definiere, als zum Beispiel, wenn ich auf einen bestimmten Beruf begrenzen möchte.

### **3.2 Findung der Interviewpartner**

Wie bereits gesagt, waren die Kriterien, um geeignete Personen für die Interviews zu finden, das Geschlecht einerseits und das Alter andererseits. Die Fokussierung auf das jugendliche Alter der Interviewpartner liess es zu, verschiedene Socialmediakanäle für die Suche zu benutzen. Einen Aufruf via Facebook und den Kommunikationsdienst Whatsapp brachte eine ordentliche Anzahl an interessierten Personen zusammen. Des Weiteren wurden die restlichen benötigten Interviews über persönliche Kontakte gefunden, indem ich direkt einige Leute angesprochen und um ein Interview gebeten habe oder die bereits Beteiligten nach weiteren Kontakten gefragt habe. Und zum Schluss habe ich beliebig Personen auf der Strasse und auf dem Campus der Universität angesprochen, von denen einige wenige ebenfalls bereit waren, Auskunft zu geben. Diese letzte Strategie war am wenigsten erfolgreich, hat aber trotzdem in Ausnahmefällen funktioniert.

### **3.3 Aufbau des Fragebogens**

Die Datenerhebung wurde mittels qualitativen leitfadengestützten Interviews durchgeführt.<sup>33</sup> Der Fragebogen besteht aus offenen Fragen, bei denen der Befragte zum Erzählen angeregt werden soll. Da nach Erfahrungen und Erlebnissen gefragt wurde, eignet sich diese Art de Fragebogens für die Datenerhebung am Besten. Der Fragebogen umfasste 24 Fragen mit dazugehörigen Unterfragen. Die Fragen waren auf eine erzählgenerierende Perspektive ausgerichtet. Die zu interviewende Person soll durch die Fragen zum Erzählen stimuliert werden und erlebte Situationen wiedergeben.

---

<sup>33</sup> Witzel 1982.

Der Fragebogen war in drei grobe Kapitel unterteilt. Im ersten Teil habe ich vor allem nach der eigenen Meinung der befragten Personen zu bestimmten Themen gefragt. Hierbei interessierte mich die persönliche Einschätzung einer bestimmten Situation durch die befragte Person. Die Fragen zielten auf die persönliche Meinung ab:

- Welche Attribute weist ein Ort allgemein auf, um als unsicher zu gelten?
- Welches sind Personen, die als gefährdet oder gefährlich eingestuft werden?
- In welche Situationen tritt Unsicherheit allgemein auf?
- Gibt es bestimmte Orte oder Personen die grössere Unsicherheit verursachen als andere?

Im zweiten Teil war ich vor allem an erlebten Situationen meiner Interviewpartner interessiert: Welche Situationen hat er bereits erlebt, wo ist Unsicherheit aufgetreten und warum? Hier erwartete ich, dass mir die Befragten auch eigene Erlebnisse schilderten und die relativ offene Fragestellung überlies es der interviewten Person, ein konkretes Erlebnis zu wählen. Während sie erzählte, versuchte ich sie mit erzählstimulierenden Sätzen zu ermuntern, die erlebten Situationen so genau wie möglich wiederzugeben.

Der dritte Teil war zur Erhebung statistischer Daten nötig: Alter, Beruf, soziales Umfeld und Wohnort wurde hier erfragt. Diese Fragen waren wichtig, um erstens zu überprüfen, ob die Person in die geforderte Alterklasse passt und zum zweiten auch, um herauszufinden, ob eine Person in einer Statistik erfasst wurde, die sich mit UVG versicherten Personen beschäftigt oder in einer, in welcher diese Personen nicht berücksichtigt werden.

Das erste Interview diente als Kontrolle um herauszufinden, welche Fragen funktionierten und welche nicht. Nach der Transkription des Interviews wurde der Fragebogen dahingehend überarbeitet, dass Fragen, die sich sehr ähnlich waren, gestrichen oder umplatziert wurden, damit sie vom Interviewten in Zukunft nicht als gleich sondern lediglich als ähnliche Frage mit einem anderen Ziel wahrgenommen werden sollte. Weiter erfolgte eine zweite Überarbeitung des Fragebogens nach ungefähr 5 Interviews. Der Grund dafür wird im folgenden Kapitel erläutert.

## **4 Auswertung**

### **4.1 Art und Herleitung des Code- und Kategoriensystems**

Bei der Auswertung der Interviews wurde das interpretativ-kategorisierendes Verfahren der Grounded Theory nach Strauss & Corbin angewandt<sup>34</sup>. Die Grounded Theory beschreibt ein mehrstufiges Auswertungsverfahren, dem ein ständiger Vergleich der Daten zugrunde liegt und durch welches die Herausbildung eines gegenstandsbezogenen theoretischen Konzepts ermöglicht wird<sup>35</sup>.

Aufgrund der relativ offenen Fragestellung schien das Verfahren der Grounded Theory gut geeignet für die Auswertungsmethode im Rahmen dieser explorativ angelegten Forschungsarbeit. Die Grounded-Theory-Methode erlaubt eine hohe Flexibilität in der Interpretation des Textmaterials, was bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring<sup>36</sup> nicht der Fall gewesen wäre: Mayrings Analysemethode basiert auf einem im Voraus strikt festgelegten Ablaufmodell, das eine präzise Forschungsfrage voraussetzt. Da jedoch der Stand der Forschung bezüglich Männern und Unsicherheiten gering ist, habe ich die

---

<sup>34</sup> Strauss & Corbin, 1996.

<sup>35</sup> Strübing, 2008:18.

<sup>36</sup> Mayring, 2010.

Möglichkeit einer solch theoriegeleiteten Auswertungsmethode verworfen.

Ein weiterer Grund, warum ich mich für die Grounded Theory entschieden habe, ist, dass das Erheben der Daten und die Datenanalyse eng miteinander verwoben sind und nach Strauss & Corbin abwechselnd durchgeführt werden<sup>37</sup>. Nach dem ersten Interviewgespräch begann dann auch sogleich die erste Auswertungsphase, die gleichzeitig die Vorbereitung für das nächste Interview darstellte. Da die Zeitspanne der Datenerhebung von vornherein nicht präzise eingeschätzt werden konnte, machte es für mich Sinn, eine Methode zu wählen, bei der die Datenerhebung und -auswertung schon ab einer frühen Phase des Projekts parallel zueinander ablaufen konnten.

Die Analyse der Grounded Theory besteht aus einem sorgfältigen Codieren der Daten<sup>38</sup>. Dafür wurden mittels atlas.ti, einem Programm, welches sich für solche Codierverfahren anbietet, Schlüsselstellen im Text herausgefiltert, mit einem thematischen oder inhaltlichen Code versehen und thematisch gegliedert. Diese Codes dienten am Schluss dazu, bestimmte Aussagen aus den Interviews herauslesen zu können und Übereinstimmungen oder Abweichungen zu anderen Interviews zu bestimmen. Dieses Codieren verlief fortlaufend und war ein zirkulärer Prozess, der bereits während der Interviewphase begann. Die neu erhaltenen Daten wurden fortlaufend in den Prozess eingeführt. Dazu wurden die codierten Textstellen laufend zu grösseren thematischen Familys zusammengefasst und diese wiederum in grössere Oberthemen eingeteilt. Einige dieser Codes waren für mehrere Familys geeignet und wurden so mehrfach in unterschiedlichen Familys eingeordnet.

Mittels der ausgemachten Oberthemen wurden die verschiedenen Diskurse herausgearbeitet, welche ich im Folgenden erörtern werde. Diese Schwerpunkte werde ich nachfolgend erläutern und

---

<sup>37</sup> Strauss & Corbin, 1996:40.

<sup>38</sup> Strauss & Corbin, 1996:40.



ausführen. Sie sollen zur Beantwortung meiner Fragestellung herangezogen werden.

Bei den einzelnen Interpretationsschritten habe ich mich an den drei Haupttypen des Codierens von Strauss & Corbin orientiert. Strauss & Corbin (1996) unterscheiden schematisch zwischen dem sogenannten offenen, axialen und selektiven Codieren<sup>39</sup>. In dieser Arbeit konzentrierte ich mich hauptsächlich auf das offene und axiale Verfahren. Die Grounded Theory ist denn auch weniger als eine einzelne Methode zu verstehen, sondern setzt sich aus ineinandergreifenden (Codier-)Verfahren zusammen.

## **4.2 Demographische Daten**

Da sich diese Masterarbeit mit männlicher Unsicherheit befasst, wurden ausschliesslich Männer interviewt. Die Auswahl der Interviewpartner geschah rein zufällig. Lediglich das Geschlecht und das Alter waren ausschlaggebend, weiter wichtig war, dass die Person deutsch sprechend war, da das Interview auf Deutsch geführt werden sollte. Die Personen waren mir teilweise persönlich bekannt, teilweise nur flüchtig und einige auch total unbekannt. Schlussendlich habe ich 17 Personen für ein Interview gewinnen können, wovon eines nicht transkribiert wurde, da es nicht geeignet war. Der Grund dafür war, dass die interviewte Person meinem engsten Familienkreis angehört und wir während dem Interview beide sehr verkrampft waren und die Resultate dadurch schlussendlich auch nicht verwertbar waren. Die total 16 Interviews ergaben zusammen ungefähr 12 Stunden Material, welches ich transkribiert und ausgewertet habe.

---

<sup>39</sup> Strauss & Corbin, 1996.

#### **4.2.1 Alter**

Meine 16 Interviewpersonen waren alle zwischen 20 und 24 Jahre alt. Die Altersspanne, um für die Interviews in Frage zu kommen, lag zwischen 15 und 24 Jahren.

10 Personen waren entweder 20 oder 21 Jahre alt, die restlichen 6 zwischen 22 und 24. Dass keine Personen unter 20 Jahre alt sind, ist reiner Zufall, da es sich einfach nicht anders ergeben hat.

#### **4.2.2 Ausbildung**

Der Anteil an Studenten betrug etwa 30 %. Weitere 20% befinden sich in Weiterbildungen, die berufsbegleitend absolviert werden. Zwei Personen sind zurzeit arbeitssuchend. Die restlichen Personen haben eine Berufslehre absolviert und arbeiten im erlernten Beruf. Die Zahl der arbeitssuchenden liegt in meinem Sample über dem Schweizerdurchschnitt von gegenwärtig 3,5% (Januar 2014).<sup>40</sup> Die Zahl der Studenten in meinem Sample (30%) ist ähnlich, wie in der gesamten Schweiz (Studienberechtigungsquote bei 30%, Studienanfängerquote bei 38%). Jedoch können hier keine genaueren Angaben gemacht werden, da nicht bekannt ist, ob es sich bei den berufsbegleitenden Weiterbildungen um einen anerkannten und daher in den Statistiken erfassten Fachhochschullehrgang handelt oder nicht.<sup>41</sup> Zudem habe ich nicht erfragt, ob bei den arbeitenden Personen eine Berufsmaturität vorliegt und ein späteres Studium eventuell möglich wäre, was den Anteil an studienberechtigten Personen in meinem Sample erhöhen würde und somit die Anteile der Schweiz und meinem Teilnehmerpool nicht mehr übereinstimmen würden.

#### **4.2.2 Soziales Umfeld**

Die meisten der Interviewten bewegen sich im Alltag laut eigener Aussage in einem sehr heterogenen Umfeld. Die Frage

---

<sup>40</sup> SECO 2014: 4.

<sup>41</sup> Teichgräber 2006: 12

nach dem persönlichen Umfeld wurde, in den meisten Fällen sogar mit Nachdruck, mit einer grossen sozialen Durchmischung im unmittelbaren Umfeld beantwortet. Damit war sowohl eine Durchmischung der Geschlechter, als auch der Nationalitäten und der Ausbildung gemeint. Vor allem die Durchmischung der Nationalitäten wurde häufig mit einem Hobby erklärt, welches die Verbindung herstellte. Zum Beispiel betätigten sich einige Personen bei den Pfadfindern oder spielten in einer Musik-Band, demzufolge waren sie viel mit Leuten unterwegs und stellten diese Personen als einen bunt gemischten Haufen dar. Ausnahmen gab es unter den Befragten zwei, nämlich eine Person, die sich als Einzelgänger beschrieb und laut eigener Aussage sehr wenig unter Leute geht und eine weitere Person gab an, im eigenen Freundeskreis vor allem Personen aus demselben Kulturkreis anzutreffen.

Im Folgenden stelle ich die thematischen Schwerpunkte vor, die ich mittels des angewandten Codierverfahrens ausgemacht habe. Dabei handelt es sich um auffällige Gemeinsamkeiten oder Unterschiede bezüglich der Aussagen zu einem bestimmten Thema.

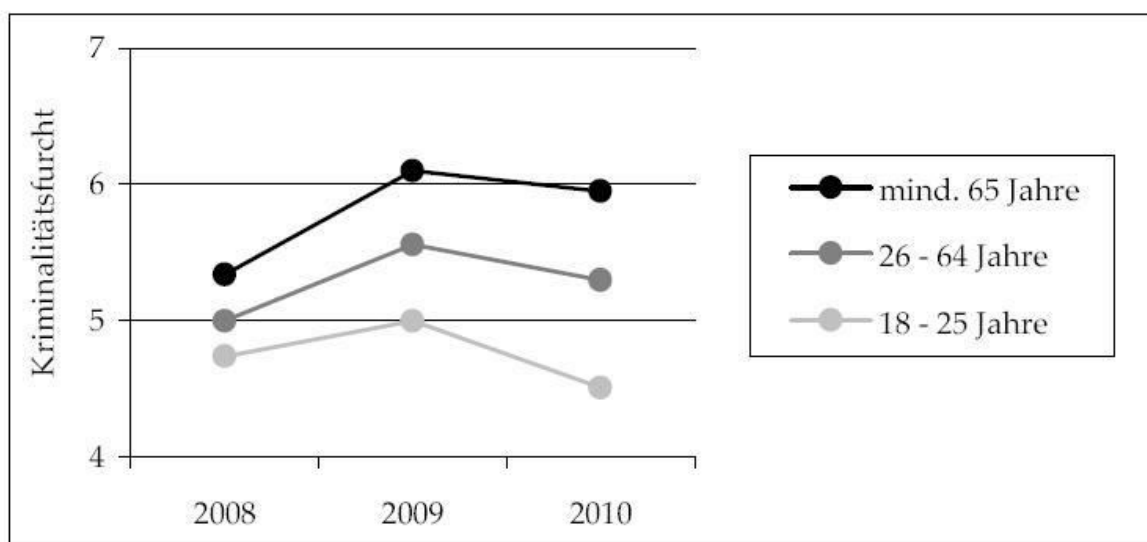
### **4.3 Was verursacht Unsicherheit**

Im Interview habe ich gefragt, in welchen Situationen sich bei denn Befragten Unsicherheit bemerkbar macht. Die Mehrheit der Personen gab an, hier in der Schweiz nahezu nie Unsicherheit zu verspüren, da das durch die Öffentlichkeit vermittelte Sicherheitsgefühl sehr hoch sei.

*„Ich wohne in Zürich und ich finde es relativ schwierig, hier etwas gefährlich zu finden - auch wenn man da wohnt und in die böse Langstrasse geht...(lacht)... Ich glaube auch, es hat sich sehr viel verändert in den letzten Jahren. Die gefährlichen Orte werden umso mehr bewacht und wenn man sich anschaut, wie in der Schweiz ein Todesfall oder Mord in der Presse konsumiert wird, kann man davon ausgehen, dass es in der Schweiz wenig..wenig solche Übergriffe oder überhaupt Delikte gibt, weil wenn etwas passiert wird es ja zerfleischt von den Medien...“ (Interview 5)*

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Grafik des GFS-Angstbarometers. Sie zeigt, dass Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren am wenigsten Kriminalitätsfurcht haben. Das heisst, Menschen in diesem Alter befürchten am wenigsten oft, dass sie einem Kriminaldelikt zum Opfer fallen könnten.<sup>42</sup> Wenn man nun noch mal die Statistiken der SUVA betrachtet (Abbildung 3 & 4), sieht man, dass hier ein Widerspruch vorliegt, denn diese Alterklassen sind in beiden Genusgruppen am meisten gefährdet.

Abbildung 7: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Alter



Trotz dieser augenscheinlich als sicher eingeschätzten Gesamtsituation in der Schweiz wollte ich wissen, ob es nicht doch Situationen gibt, in welchen bei den Interviewten eine Unsicherheit entsteht. Zuerst erfragte ich, welche Orte von den Befragten als potenziell unsicher eingestuft werden, das heisst, wie eine Lokation aufgebaut sein muss, um in ihren Augen als unsicher zu gelten. In einem zweiten Schritt aber auch, welche anwesenden Personen einen Ort zu einem Ort, der Unsicherheit auslöst, machen können.

<sup>42</sup> Walser 2011: 6.

### 4.3.1 Unsicherheit VS Gefahr

Ein Punkt, den ich gesamtübergreifend ausgemacht habe, war der, dass die befragten Personen in den meisten Fällen Unsicherheit mit einer unmittelbar bevorstehenden, potenziell gewalttätigen Gefahrensituation gleichgestellt haben. Das heisst also, sie fühlten sich dann unsicher, wenn sie das Gefühl hatten, es drohe ihnen physische Gewalt.

Eine Gefahr wurde in den Interviews so ausgelegt, dass es sich hierbei um eine körperliche Bedrohung handelte. Die befragte Person sah sich in einer Situation, in der die Kontrolle über den eigenen Körper und dessen Unversehrtheit nicht mehr gewährleistet war.

Diese Auslegung von Unsicherheit als eine Folge körperlicher Bedrohung ist für meine Arbeit durchaus legitim, da sich die Statistiken der UVG und der PKS auf körperliche Übergriffe stützen. Zudem habe ich festgestellt, dass die Fragen im Interview nach unsicheren Situationen ohne körperliche Bedrohung häufig missverstanden wurden. Offenbar, weil eine verbale Auseinandersetzung, also psychische Gewalt, für die meisten der Interviewten nicht unbedingt als Gefahr, sondern als normaler Lebensumstand, wahrgenommen wird.

*„Also ja angepöbelt und diese Standardaussagen...das passiert glaub ich jedem Jugendlichen.“ (Interview 12)*

Wenn man hier wieder den GFS-Angstbarometer zu Hilfe zieht, sieht man ebenfalls eine Übereinstimmung mit der oben gemachten Aussage. Und zwar wird aus der Abbildung unten deutlich, dass die meisten Personen sich überdurchschnittlich vor Kriminalität fürchten. Die Angst vor einer kriminellen Tat, einem Einbruch oder einem Übergriff in der Öffentlichkeit ist also grösser, als das allgemeine Gefühl von Bedrohung.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Walser 2011: 5.

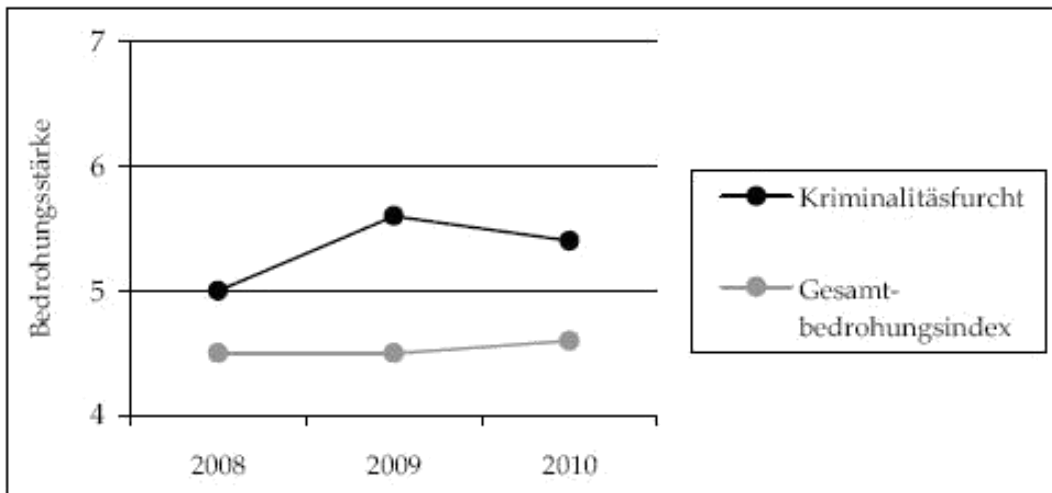


Abbildung 8: Gesamtbedrohungsindex und Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010

Diese Grafik fragt nicht nach einem Unterschied zwischen den verschiedenen Delikten und unterscheidet auch nicht zwischen den verschiedenen Alters- und Genusgruppen. Jedoch gibt sie eine Ahnung davon, warum meine Befragten stets Unsicherheiten mit gewalttätigen Aspekten verbunden haben könnten. Nämlich, weil die Bedrohung durch kriminelle Übergriffe über die gesamte Gesellschaft viel höher gewertet wird, als die allgemeine Bedrohungslage mit nicht per se kriminellem Charakter. Diese Annahme kann aufgrund dieser Grafik und den erhaltenen Aussagen in den Interviews auch für meine Befragten gemacht werden.

#### 4.3.2 Genderaspekt

In den Interviews wurde lediglich bei der Frage, ob Männer und Frauen gleich gefährdet sind, ein möglicher psychologischer Aspekt von Gewalt angesprochen. Offenbar ist es für junge Männer selbstverständlich, dass eine Frau einen psychischen Schaden aus einem Übergriff davontragen könnte, während diese Möglichkeit von den befragten Männer für die eigene Genusgruppe entweder nicht erwähnt oder wie in zwei Fällen zwar erwähnt, aber als weniger schwerwiegend bewertet wurden.

*„Bei einer Frau haben Übergriffe einen grösseren Einfluss, gerade sexuelle Sachen, oder auch sonst...das tönt jetzt total behindert.“ (Interview 15)*

Es war auch der Fall, dass nur zwei der Befragten die Gefahr für Männer gleich gross, resp. kleiner einschätzen als für Frauen.

*„Es ist vielleicht anders gefährlich...Männer sind vielleicht gefährdet wegen...vielleicht eher wegen Streitigkeiten und Gewalt und Frauen vielleicht eher weil sie noch sexuell gefährdet sein könnten, es ist einfach anders...ja aber...schwierig zu sagen...wahrscheinlich schon eher Frauen noch.“ (Interview 7)*

Offenbar wird dieses in der Literatur gepushte höhere weibliche Angstepfinden nicht nur von Frauen selbst als Tatsache angesehen. Denn gesamthaft gesehen waren in meinen Interviews 14 Personen der einheitlichen, wenn auch irrtümlichen, Meinung, dass sich Frauen einer grösseren Gefahr aussetzen, wenn sie sich in der Öffentlichkeit aufhielten.

*„Mh...einer Frau kann schlussendlich viel mehr passieren als einem Mann.“ (Interview 2)*

Ein Aspekt, der die Befragten zu dieser Meinung kommen liess, war die wiederkehrende Überzeugung, dass sexuelle Übergriffe schwerer wiegen könnten, als physische Gewalt. Und das Risiko eines solchen sexuell motivierten Übergriffs wurde nur für Frauen als Opfer in Betracht gezogen.

*„Also ...weil das Schlimmste was mir passieren kann ist, ich werde irgendwie zusammen geschlagen, ja kann passieren, ist scheisse.“ (Interview 2)*

Diese Annahmen decken sich mit den Erkenntnissen, die Renate Ruhne ebenfalls gemacht hat, nämlich, dass obwohl die Öffentlichkeit eher für Männer einen Gefahrenraum darstellt, die Annahme existiert, dass Frauen einer höheren Gefährdung ausgesetzt sind.<sup>44</sup>

---

<sup>44</sup> Ruhne 2011: 33.

Auch decken sich die erhaltenen Antworten bezüglich Angsträumen mit den Aussagen von Frauen, die Renate Ruhne für ihre Veröffentlichung gesammelt hat.<sup>45</sup> Das kann ein Hinweis darauf sein, dass es wenige Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Einschätzung von gefährlichen Orten gibt. Denn die Antworten enthielten, ausser bei der expliziten Nachfrage, welches Geschlecht die interviewten Personen als gefährdeter einstufen, keine genderspezifischen, sondern lediglich persönliche Kommentare.

#### **4.3.3 Ortsbedingte Unsicherheit**

Die Antworten waren bezüglich der baulichen Begebenheiten eines Ortes sehr einheitlich. Die erhaltenen Antworten decken sich mit den Resultaten der modernen Angstraumforschung. Angstraumforschung beschäftigt sich mit der Frage, welche Orte von welchen Personen als gefährlich eingestuft werden und warum das so ist. Hierbei steht nicht primär die reale Gefährlichkeit eines Ortes im Vordergrund, sondern der subjektive Eindruck des Einzelnen.

*„So wie eine dunkle Gasse halt. Irgendwo, wo kein wirkliches Licht ist, wo du alleine bist.“ (Interview 1)*

Bei Attributen, die ein Ort haben muss, der Unsicherheit auslösen könnte, wurden am häufigsten dunkle, unübersichtliche und/oder abgelegene Orte genannt. Als Beispiele wurden hier Stadtparks, kleine Seitengassen oder Baustellen erwähnt. Orte also, an welchen vor allem die Sicht eingeschränkt wird und darum die Übersicht darüber, wer oder was sich gleichzeitig im selben Raum aufhält, eingeschränkt ist.

*„Es ist Niemand dort, den ich kenne...ähm...dunkel, macht sicher etwas aus, also man sieht auch wenig...und...man fühlt sich dann einfach unsicher.“ (Interview 5)*

---

<sup>45</sup> Ruhne 2011:21.



Als Gründe, warum diese Orte unsicher sein könnten, wurde in 5 Fällen die fehlende Kontrollmöglichkeit genannt. Die Befragten sehen sich an so einem Ort nicht mehr in der Lage dazu, die Situation zu kontrollieren. Dies verursacht Unsicherheit, da es zu unerwarteten Situationen kommen könnte.

*„Ähm...weil man nicht weiss, woher man Hilfe bekommt oder schlicht keine Hilfe da ist...ähm...sonst Orte wo man sich nicht auskennt oder auch ein bisschen den Überblick verliert...ähm...und sich dadurch bedroht fühlt.“ (Interview 8)*

#### **4.3.4 Faktor Tageszeit**

Ein wichtiger Faktor für die Einschätzung des Gefahrengrades ist die Uhrzeit, zu welcher ein Ort besucht und eingeschätzt wird. Mehr als die Hälfte der Befragten nannten Attribute oder Orte mit der Präzisierung, dass der Grad der Unsicherheit, die empfunden wird, von einer bestimmten Tageszeit abhängig ist. Vielfach wurden bei der Frage nach sicheren Orten und der nachfolgenden Frage nach unsicheren Orten dieselben Orte genannt.

*„Tagsüber kein Problem, aber sobald es Nacht wird...“ (Interview 3)*

Der Unterschied zwischen einem als sicher und einem anderen als unsicher eingeschätzten Ort, war häufig nur die Tageszeit, zu welcher dieser Ort besucht und nach Gefährlichkeit eingestuft wurde. Die Interviewten waren sich einig, dass die Gefahr eines gewalttätigen Übergriffs nachts grösser ist als tagsüber. Dies wurde damit begründet, dass es nachts dunkel sei und die Dunkelheit die Vertuschung eines Vorfalls begünstigt.

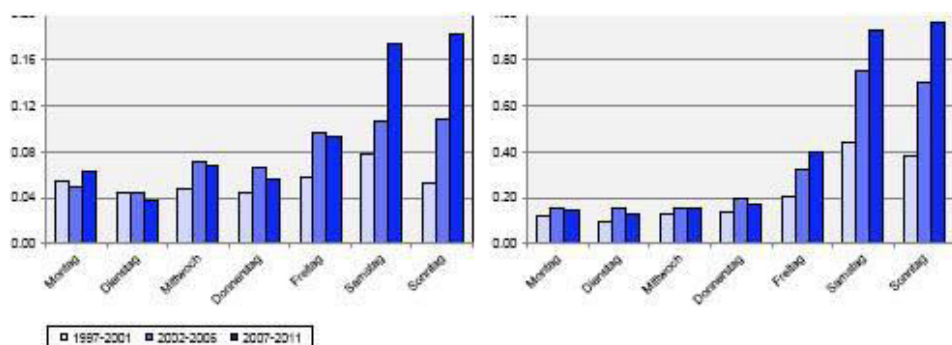
*„Also nachts ist es gefährlicher als durch den Tag, weil man dann eher mal in eine Situation kommt wo man irgendwo alleine ist, dass an einem öffentlichen Ort zu wenig soziale Kontrolle da ist, dass man etwas...sich verloren vor kommt und das ist nachts vielleicht eher der Fall als tagsüber.“ (Interview 8)*

Zudem ist die Wahrscheinlichkeit, dass man sich einer Gefahrensituation alleine gegenüber sieht und keine unbeteiligten Personen die Situation entschärfen könnten höher, da die Personenfrequenz draussen nachts kleiner ist als tagsüber.

#### 4.3.5 Faktor Wochentag

Wie erklärt sich jedoch die Tatsache, dass sehr häufig am Wochenende während der Zeit, in welcher sich Jugendliche und junge Erwachsene für Discobesuche und andere soziale Aktivitäten in der Stadt und in öffentlichen Räumen bewegen, Delikte verübt werden, wie die untenstehende Tabelle aus der SUVA Studie beweist?<sup>46</sup> Diese Tabelle zeigt die Anzahl der gewalttätigen Vorfälle nach Tagen und Geschlechtern getrennt auf. Die Grafik stammt aus einer Studie aus der UVG, das heisst, es werden nur arbeitstätige Personen betrachtet. Jedoch ist eine klare Tendenz sichtbar, die so als grobe Orientierung auch auf die jugendliche Gesamtbevölkerung übertragen werden kann, da sich die beiden Statistiken (UVG&PKS) in den Tendenzen einig sind. Auch hier werden für Männer und Frauen zwei verschiedene Skalen angewandt, wobei aber für beide Geschlechter einen ähnlichen Wochenverlauf feststellbar ist.

Abbildung 9: Fälle je 1000 Versicherte in der Freizeit im öffentlichen Raum, Alter 15-64, Entwicklung nach Wochentag



<sup>46</sup> Lanfranconi 2013: 16.

Als Gründe für die höhere Zahl an gewalttätigen Vorfällen nachts und am Wochenende, wurde ganz klar eine Konstellation aus abendlichen Gruppenaktivitäten und Alkoholkonsum erwähnt, welche dazu führen können, dass trotz vieler anwesenden Personen und der theoretisch dadurch gewährten sozialen Kontrolle ein Konflikt entstehen kann. Mehrmals wurde von den Interviewten erwähnt, dass man sich ausserhalb dieser potenziell unsicheren Zeiten und ohne Alkoholkonsum besser unter Kontrolle habe, sich vorsichtiger verhält und auch eine aktivere Konfliktvermeidungsstrategie verfolgt wird.

*„Ich hatte einfach nüchtern noch nie so Situationen wie ich jetzt angetrunken hatte.“ (Interview 2)*

Am Wochenende, wenn man sich während den nächtlichen Discobesuchen amüsiert und auch Alkohol konsumiert, fallen bei etwa einem Drittel meiner Befragten diese aktiven Konfliktvermeidungsstrategien vermehrt weg, da sie einerseits durch den Alkoholkonsum enthemmter werden und sich andererseits auch häufiger in einer Gruppe bewegen, in welcher sich 75% der Befragten sicherer fühlen und sich auch mehr erlauben, als wenn sie alleine unterwegs sind.

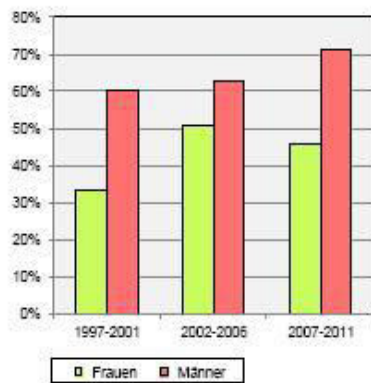
*„Ich fühle mich sicherer in einer Gruppe und erlaube mir auch mehr andern gegenüber. Ich trete auch anders auf, unter Umständen auch provokativer als alleine.“ (Interview 2)*

Die Erkenntnis, dass besonders die Wochenendnächte gefährliche Zeiten sind, wurde seitens der Interviewten bestätigt. Auch sie haben während dieser Zeiten am häufigsten Erfahrungen mit Unsicherheit und Gewalt gemacht.

Die nächste Grafik zeigt ebenfalls Daten aus den Statistiken der Unfallversicherungsgesellschaft. Man kann daraus ablesen, dass die erfassten Gewaltdelikte, die am Wochenende stattfinden, während der Periode von 2007-2011 mit mehr als

70%iger Wahrscheinlichkeit zwischen 00.00 Uhr und 6.00 Uhr morgens stattgefunden haben.<sup>47</sup> Die erhaltenen Aussagen aus der Empirie decken also die Theorie.

Abbildung 10: Anteil der Fälle, der sich in den Nachtstunden zwischen Mitternacht und morgens 6 Uhr ereignen, Freizeit, Freitag bis Sonntag, öffentlicher Raum, Alter 15-64



Da sich der Fragebogen auf die Schweiz bezog, wurden als konkrete Orte, die Unsicherheit hervorrufen können und auch als tendenziell gefährlich eingeschätzt wurden, mehrmals der Bahnhof Zürich, der Bahnhof Aarau und die Zürcher Langstrasse genannt.

#### 4.3.6 Ambivalente Orte

Von mehr als 50% der Befragten wurde der Hauptbahnhof Zürich jedoch tagsüber als ein sicherer Ort beschrieben: Zu dieser Zeit hielten sich viele Personen dort auf und auch die Polizeipräsenz sei spürbar. Werden die Nachtzeiten am Hauptbahnhof bewertet, so steigt er auf den Plätzen, die als gefährlich eingestuft werden, ganz nach oben. Als Gründe sind vor allem die veränderten Klientelen am Wochenende genannt worden, welche diesen Ort besuchen.

*„Durch den Tag so am Bahnhof ist voll easy...aber ich würde sagen nachts irgendwie in Zürich am Bahnhof ist es nicht so schlau.“ (Interview 1)*

<sup>47</sup> Lanfranconi 2013: 17.

#### **4.3.7 Personell bedingte unsichere Orte**

Jedoch waren sich die befragten Personen einig, dass häufig nicht nur der Ort der Grund ist, warum Unsicherheiten auftreten, sondern, dass es vielfach auch von den sich dort aufhaltenden Personen abhängt.

*„Ähm...ja ich fühle mich unter Leuten aus einem bestimmten Land aus dem Osten...sagen wirs so...nein...also ich muss sagen, wenn ich unter einer Gruppe Albaner bin, fühle ich mich gefährdeter als sonst.“ (Interview 2)*

In fast allen Interviews wurde darauf hingewiesen, dass es häufig von der anwesenden Personenzahl oder Gruppe anhängig ist, ob ein Ort bei ihnen Unsicherheit hervorrufen könnte oder nicht.

Zwei der Interviewten gingen sogar so weit, dass sie aussagten, dass nur die Personen dafür verantwortlich sind, ob ein Gefühl der Unsicherheit aufkommt oder nicht.

*„Es müsste so ein Ort sein, damit ich sagen kann, jetzt kommt es nicht mehr auf die Personen an...und bei allen anderen 90% der Orte kommt es nur auf die Personen an die dort sind, ja...“ (Interview 7)*

Unsicherheit verursachen dabei in erster Linie grössere Männergruppen. In 13 der Interviews wurde zudem die Nationalität angegeben, die von den Befragten als grösstes Risiko empfunden wurde. Es wurde erwähnt, dass die potenziell grösste Gefahr in Gruppen von Männern mit Migrationshintergrund gesehen wird. Diese Personen wurden von den meisten Befragten als potenzielle Gefahr eingestuft, welche Unsicherheit hervorruft.

*„Die negativen Erfahrungen habe ich vor allem mit „Schippis“ gemacht, das ist schon so, da kannst du sagen was du willst. Vor allem wenn sie noch getrunken haben oder so...“ (Interview 9)*

Weitere Personen, die Unsicherheit verursachen können, sind vor allem solche, deren Verhalten von den Interviewten schlecht einschätzbar ist. Zum einen wurden hier Drogenabhängige und Betrunkene erwähnt, zum anderen aber auch politische Gruppierungen oder Fanvereinigungen (z.B. Fussball-Hooligans).

*„Ähm also ich glaube das Aussehen macht schon noch viel aus, also das Aussehen einer Gruppe, nicht von einer Einzelperson, weil ich glaube ich habe keine Angst vor einer Einzelperson.“ (Interview 11)*

Auffallend hier war, dass sich die Befragten zwar sehr bewusst waren, bei welchen Personengruppen sie bei einer allfälligen Begegnung unsicher werden könnten. Jedoch wurde die konkrete Nennung dieser Personengruppen nur nach Nachfragen und Versicherung, dass man anonym bleibt, getätigt. Weniger Hemmungen hatten die befragten Personen, wenn es um Personen mit Attributen wie Alkohol- oder Drogenmissbrauch ging. Bei der Nennung bestimmter Nationalitäten war die Zurückhaltung grösser und in einigen Fällen wurde gleichzeitig mit der Aussage darauf hingewiesen, dass der eigene Freundeskreis durchaus durchmischt sei, und man an sich nicht fremdenfeindlich sein wolle.

*„...ähm ich könnte das jetzt total rassistisch beantworten wann ich mich unsicher fühle...darf ich das?“ (Interview 4)*

Die Angst, eine rassistische Aussage zu tätigen, indem man eine bestimmte Personengruppe als grössere Bedrohung einstufte als andere, war häufig spürbar.

#### **4.3.8 Wahrnehmung von Gewalt**

Ein Aspekt, den ich für die Produktion von Unsicherheit als sehr wichtig erachte, war die einhellige Meinung, dass Gewalt nicht kontrollierbar, sondern ein Zufallsprodukt sei.

*„Keine Ahnung...ich glaube es ist vor allem Pech...wenn was passiert, ist es eben sehr viel Pech.“ (Interview 5)*

Mehr als zwei Drittel der Interviewten gaben an, dass sie denken, dass gewalttätige Übergriffe zum grossen Teil aus Zufall passieren. Diese Zufälligkeit von Gewalt ist ein Aspekt, der Unsicherheit auslöst. Die Befragten erwarten häufig nicht, in eine gewalttätige Situation zu kommen und sind bei deren Eintreffen überfordert.

*„...ja wie gesagt, das ist schwierig so etwas zu verhindern.“ (Interview 7)*

Zwei der von mir befragten jungen Männer gaben an, in so einer Situation emotional überfordert zu sein, diese Überforderung resultiert aus dem bereits erwähnten Glauben an die Zufälligkeit von Gewalt. Es wird nicht erwartet, dass etwas passieren könnte, bei dem sie ihre Sicherheit verlieren könnten. Das unvermittelte Eintreffen solch einer Situation lässt eine Überforderung zu, weil das eigene Verhalten in solch einer Situation nicht vorausgedacht wurde. Weitere 50% gehen zudem davon aus, in einer gewalttätigen Situation körperlich nicht stark genug zu sein, um sich wehren zu können. Diese Unterlegenheit forciert eine Abhängigkeit von Drittpersonen, entweder dem Angreifer oder einem potenziellen Helfer.

*„Also ...wenn irgendwelche Neonazis einen Punk sehen, dann stellen sie nicht die Frage, ob er mitmachen will oder nicht. Da wirst du nicht gefragt, ob du jetzt Lust hast, dich alleine zu verteidigen...“ (Interview 8)*

Dieser Verlust der eigenen Entscheidungsfreiheit fördert bei meinen Befragten das Unsicherheitsgefühl, weil sie sich nicht mehr in der Lage sehen, die Situation selber zu kontrollieren oder unter Kontrolle zu bringen.

Ein weiterer Punkt, der in diesen Glauben an Zufälligkeit hereinspielt, ist die Banalisierung von Gewalt, die in meiner Empirie deutlich wurde. Ein grosser Teil der Befragten sieht Gewalt als etwas Natürliches an. Gewalt ist für sie nicht weiter ungewöhnlich und deren Existenz vielfach mit einem Schulterzucken abgetan.

*„Je nachdem bist du dann halt auch mal kaputt...also naja...im dümmsten Fall erwischt es dich.“ (Interview 4)*

Diesen Punkt der Banalisierung werde ich weiter hinten in dieser Arbeit noch einmal thematisieren und weiter ausführen.

#### **4.4 Verhalten in der Öffentlichkeit**

Ein weiterer zentraler Punkt, der sich in den Interviews herauskristallisierte, war die Reflexion des eigenen Verhaltens im öffentlichen Raum.

##### **4.4.1 Verhalten in der Öffentlichkeit als Einzelperson**

Wenn die Interviewpersonen alleine unterwegs sind, gaben sie bis auf zwei Ausnahmen an, dass sie etwas vorsichtiger seien, als wenn sie sich mit einer Gruppe in der Öffentlichkeit befinden. Die Interviewten sagten aus, dass sie bei Aufhalten in der Öffentlichkeit ohne Begleitung versuchen, sich möglichst normal oder sogar bewusst unauffällig zu verhalten.

*„Weitergehen, nicht reagieren und nicht zurückschauen, einfach weitergehen...“ (Interview 9)*

Allen Befragten war es wichtig, sich in ihrem Alltag nicht durch potenzielle Gefahr einschränken zu lassen. Das bedeutet konkret, dass sie ihren Alltag nach eigenem Gutdünken leben und keine bewussten Sicherheitsvorkehrungen treffen, um unsichere Situationen zu vermeiden.



*„Ich gebe mich halt ganz normal und...also wenn ich in der Öffentlichkeit bin, höre ich eh meistens Musik wenn ich alleine bin.“ (Interview 1)*

Lediglich zwei Männer gaben an, sich alleine, resp. nur in einer bestimmten Gruppe, sicherer zu fühlen, als alleine oder in anderen Gruppen. Dies, weil sie alleine das eigene Verhalten einschätzen können und Gruppenmitglieder für sie ein nicht einschätzbarer Faktor darstellen, wenn man sich in der Öffentlichkeit gemeinsam bewegt.

*„Wenn ich in einer Gruppe unterwegs bin, dann bin ich etwas unauffälliger... wenn ich alleine bin, ist es mir scheissegal ob ich Stress kriege, aber ich will ja nicht, das einer meiner Kollegen Stress bekommt, weil ich Scheisse baue. Aber wenn ich in einer Gruppe bin weiss ich nicht, ob nicht ein anderer Scheisse baut und darum bin ich auch lieber alleine.“ (Interview 16, 10:37)*

Weiter gilt diese Aussage auch dann, wenn die Befragten sich bewusst sind, dass sich in ihrem Freundeskreis körperlich eher schwächere Personen befinden und sie bei einem Gewaltdelikt diejenigen wären, die eingreifen müssten.

*„Ähm, sagen wir es mal so, es kommt darauf an, mit welchen Leuten ich unterwegs bin. In meinem Freundeskreis, mit meinen besten Freunden ist es so...ich weiss das tönt jetzt vielleicht arrogant...Aber ich weiss, dass ich der Stärkste bin, ich bin der mit der Kampfsportausbildung. Dadurch weiss ich, wenn etwas passiert, dann bin ich derjenige, der zuerst reingeht. Ich bin der erste, der sich für die andern wehren muss und kann.“ (Interview 6)*

Ob diese eigene Einschätzung der eigenen körperlichen Kraft auch der effektiven körperlichen Konstitution der befragten Person entspricht, lässt sich aus meiner Empirie nicht entnehmen. Es waren sowohl Personen dabei, die sich ganz klar dahingehend äusserten, dass sie nicht in der Lage wären, sich zu wehren, wie auch solche, die sich durchaus fähig sahen, einem potenziell gefährlichen Gegner auch körperlich beizukommen. Hierbei spielte Sport eine tragende Rolle. Vor

allem Kampfsport ist bei den Befragten nicht nur ein Mittel, um sich körperlich fit zu halten, sondern wird auch als erlernbare Fähigkeit angesehen, um sich schützen zu können und würde im Ernstfall auch angewandt werden.

*„Ich habe meine Kampfsportausbildung nicht nur für einfach so.“ (Interview 3)*

Wenn diese Sportart keine Option ist, wird häufig auf andere körperliche Eigenschaften verwiesen: Zum Beispiel die Schnelligkeit oder die Eigenschaft, sich gut aus Situationen herausreden zu können. In einem Drittel der Interviews wurden diese Fähigkeiten im gleichen Atemzug mit Kampfsport genannt – nämlich stets als Anhang zur Aussage, dass man zwar keine Kampfsportfähigkeiten oder körperliche Überlegenheit präsentieren könne, jedoch sei man dafür in einer anderen Sache gut.

*„Ich konnte den anderen halt nur wegschubsen und dann bin ich weggerannt. Das ist etwas, ich bin immer schneller, fast immer.“ (Interview 10)*

Diese Hochstilisierung eines Sportes, der körperliche Fitness und Kraft voraussetzt, ist sehr dominant und lässt vermuten, dass der eigene Körper eine dominante Rolle in der Herstellung der eigenen Identität spielt.

#### **4.4.2 Verhalten in der Öffentlichkeit in Gruppen**

*„Ich gehe abends meist an die Orte, die ich kenne und ich geh nicht alleine. Ich bin selten alleine unterwegs. Ich würde jetzt auch nicht einzeln weggehen. Aber das ist eher ein sozialer Grund und nicht wegen dem gefährlich sein.“ (Interview 5)*

Alle Interviewpersonen gaben an, selten bis nie alleine auszugehen, der Weg bis zum Treffpunkt und wieder zurück nach Hause wurde nicht angesprochen, ob dieser alleine oder in Gruppen geschieht, aber das Erlebnis der abendlichen

Aktivitäten wurde als explizites Gruppenerlebnis dargestellt. Zweigeteilt war die Meinung der Interviewpersonen über das eigene Verhalten, wenn man sich in einer solchen Gruppe befindet. Einerseits wurde das Sicherheitsempfinden als höher eingestuft, da man sich gegenseitig Rückendeckung geben kann und sich so stärker fühlt. In einer Risikosituation wurde eine Gruppe potenziell als stärker eingeschätzt, als eine Einzelperson.

*„...also zu zweit geht's immer besser als alleine...“  
(Interview 1)*

*„Wenn du in einer Gruppe bist, schaust du zueinander, so quasi. Dann warnst du einander. Wenn du alleine bist, dann musst du eben selber schauen würde ich sagen...“ (Interview 1)*

Dies vor allem, weil auch die potenzielle Gefahr für die Interviewten vor allem von Gruppen ausgeht und ebenfalls nicht von Einzelpersonen. Wenn sie in Gruppen unterwegs sind, wird auch oft ein Verhalten an den Tag gelegt, welches den eigenen Sicherheitsvorkehrungen widerspricht. Für fünf der Befragten ist es eine Selbstverständlichkeit, in einer Gruppe auch einen Ort zu besuchen oder einen Weg zu wählen, den man alleine meiden würde. Ein bewusster Verzicht auf Sicherheit war in der Diskussion um Ausgehen in der Gruppe zu erkennen und geschieht in einer Gruppe deutlich öfter, als wenn man alleine unterwegs ist.

*„Ich wäre da nie freiwillig hingegangen. Ich habe es schlussendlich nur gemacht, weil mein bester Kollege Geburtstag hatte und es sein Wunsch war, den Tag dort zu feiern. Ja gut, du kannst schlecht nein sagen, wenns dein bester Kollege ist.“ (Interview 6)*

Andererseits wurde genau dieses oben genannte Gefühl des „Stärker-seins“ von einigen Befragten auch als potenzielles Risiko eingestuft, da man sich in der Gruppe mehr erlaubt, als wenn man alleine unterwegs ist. Ebenso findet dieses

Gruppenerlebnis häufig im Nachtleben statt, welches ein weiteres Sicherheitsrisiko darstellt, auch als Gruppe in einen Konflikt zu geraten und sich so einer unsicheren Situation auszusetzen.

*„Wenn ich mit einigen von meinen Kollegen unterwegs bin, weiss ich, dass die auf Stress aus sind. Die suchen dann auch den Streit mit andern. Ich halte mich da einfach raus und die wissen auch, das ich nicht schlägern will und ihnen nicht helfe wenn sie auf die Fresse bekommen.“(Interview 9)*

#### **4.4.3 Umgang mit Sicherheitsvorkehrungen**

Im Laufe der Interviews versuchte ich herauszufinden, welche Sicherheitsvorkehrungen meine Befragten trafen, um sich in der Öffentlichkeit sicher bewegen zu können. Ich wollte wissen, welche Verhaltensweisen bewusst an den Tag gelegt werden, um sich selbst ein möglichst hohes Sicherheitsgefühl zu garantieren.

Diverse potenzielle Sicherheitsvorkehrungen, die getroffen werden könnten, wurden zwar genannt, aber häufig für sich selber verworfen. Grund dafür war die einheitliche Meinung, dass man Gewalt sowieso nicht verhindern könnte und eine Konfrontation mit Gewalt eher aus einem Zufall heraus entsteht. Daher erscheinen der Mehrheit der Befragten Vorkehrungen in den meisten Fälle eher sinnlos.

Ein weiterer Punkt, der oft angetönt wurde, war, dass das eigene Vergnügen oft mehr wert ist, als die eigene Sicherheit. Das bedeutet für die Befragten konkret, dass sie sich dem Risiko bewusst seien, welchem sie sich mit einer bestimmten Aktivität in der Öffentlichkeit aussetzen würden, aber der persönliche Gewinn sei grösser als das Risiko, welches sie dafür eingehen müssen.

*„Gewisse Sportevents bezeichne ich als gefährlich...aber gehe ich deswegen nicht hin? Nein, ich gehe trotzdem. Ist der Ausgang abends gefährlicher? Ja als die Bahnhofsstrasse bei*

*Tag sicher. Gehe ich deswegen nicht in den Ausgang? Nein, ich gehe trotzdem." (Interview 5)*

Dieser bewusste Verzicht auf sicherheitsgebende Massnahmen bringt einen weiteren Punkt zu Tage, welcher aus beinahe allen Interviews herauszulesen war. Die gemachten Aussagen über Sicherheit und Gefährdung in der Öffentlichkeit stimmten laut eigenen Angaben nicht immer überein. Sei es bei der Aussage, welche Verteidigungswaffen sinnvoll sind, welches das beste Verhalten in einer Risikosituation sei oder die erwartete Zivilcourage, die nicht mit dem eigenen Verhalten übereinstimmt.

*„Das funktioniert aber nicht in jedem Fall, weil ähm...ich will ja trotzdem irgendwohin am Wochenende.“ (Interview 2)*

In allen geführten Interviews zeigten sich früher oder später solche mehr oder weniger ausgeprägte, widersprüchliche Aussagen. Vielfach wussten die Interviewten ziemlich genau, welches Verhalten vermeintlich das sicherste sei. Die Umsetzung desselben war aber bei den wenigsten der Fall.

*„Pfefferspray...lacht...Elektroschocker oder so. Hab ich zwar beides nicht...“ (Interview 1)*

Vor allem bei den Attributen zur Erhöhung der eigenen Sicherheit spielt der Bequemlichkeitsfaktor eine grosse Rolle. Der Aufwand, der betrieben werden müsste, um sich zu schützen und eben zum Beispiel den vielfach erwähnten Pfefferspray mitzuführen, war grösser als die Angst vor einem Zwischenfall. Ebenso wurde häufig erwähnt, dass bestimmte Strassen zwar gemieden werden sollten, bereit, einen Umweg zu machen, um diese Wege zu meiden, waren aber dennoch nur 50% der Befragten.

*„Wenn es jetzt der kürzeste Weg ist irgendwo hin, warum nicht, scheiss drauf...“ (Interview 9)*

*„Ja, also wenn es der schnellste Weg ist dahin wo ich hinwill. Ja dann geh ich schon dort hin. Kommt auf die Situation an, aber eigentlich schon.“ (Interview 10)*

Ein weiteres Risiko, welches angesprochen wurde, war der Alkoholkonsum. Drei Personen gaben explizit an, dass sie bisher nur in risikoreiche Situationen gekommen sind, als sie unter Alkoholeinfluss standen. Diesen Konsum aber zu reduzieren, war für keine der drei Personen eine Option.

*„Angetrunken unterwegs zu sein, ist sicher...weniger sicher als wenn man nüchtern unterwegs ist. Das ist einfach meine Meinung. Ich hatte einfach nüchtern noch nie so Situationen wie ich jetzt angetrunken hatte.“ (Interview 2)*

#### **4.4.4 Umgang mit Unsicherheit**

Nachdem die Fragen abgehandelt wurden, wer oder was Unsicherheit hervorrufen kann, folgte ein weiterer Frageblock, der sich nach Strategien und Verhaltensweisen erkundigte, welche dazu dienen, dass sich die Befragten sicher fühlen. Weiter wollte ich in Erfahrung bringen, wie sich die Interviewten verhalten, wenn diese Sicherheitsmechanismen nicht greifen und sie in eine Situation geraten, in welcher sie Unsicherheit verspüren.

#### **4.4.5 Bestmögliche Strategie zu Vermeidung von Unsicherheit**

Ich wollte in Erfahrung bringen, welche Verhaltensweisen und Strategien sich die von mir befragten Männer zurechtgelegt haben, um sich in der Öffentlichkeit möglichst nicht in eine Situation zu manövrieren, bei welcher Unsicherheit entstehen könnte.

Zwei Drittel der Befragten halten eine defensive Verhaltensweise für eine gute Strategie. Und zwar sieht diese vor, Orte zu meiden, die entweder durch ihre baulichen, örtlichen oder personellen Begebenheiten als unsicher gelten können.

*„Ja vielleicht höchstens, indem man so besonders einschlägige Orte meidet, also je nachdem wenn man sich in einer Grossstadt gut auskennt, weiss man, wo es gefährlich ist und wo weniger...“ (Interview 7)*

Ebenfalls raten die Hälfte der Befragten dazu, dass man Konflikten wenn möglich aktiv aus dem Weg gehen sollte und wenden diese Strategie auch selber an: Konkret bedeutet das, dass sie einen Umweg einschlagen, sobald eine potenziell gefährliche Situation in Sichtweite kommt.

*„Da ich wenig...wenn ich so Gruppierungen versammelt sehe, dann weiche ich denen aus, oder Orte.“ (Interview 5)*

Eine weitere eher resignierte Meinung, welche von 3 Personen vertreten wird, ist diejenige, dass sich Unsicherheit nicht an einem bestimmten Ort festmachen lässt. Die Chance, in eine riskante unsichere Situation zu kommen, lasse sich nicht vermeiden, geschweige denn vorhersehen und passiere lediglich aus Zufall.

*„Keine Ahnung...ich glaube es ist vor allem Pech...wenn was passiert ist es sehr viel Pech.“ (Interview 5)*

Als Schutz gegen solche zufälligen unsicheren aber meist nicht minder gewalttätigen Zwischenfälle werden von drei weiteren Personen als einige der wichtigsten Attribute zur Erhöhung der Sicherheit die eigene Körperhaltung, die Körpergrösse und das eigene Auftreten gegenüber andern genannt.

*„ja auf die Körpersprache musst du achten, also ich...“ (Interview 12, 14:23)*

Diese ambivalenten Aussagen bezüglich der Vermeidung von Unsicherheit zeigen, dass es kein allgemeingültiges Rezept gibt, sondern viele unterschiedliche Strategien. Aus dieser Bandbreite von Schutzmechanismen suchen sich die Befragten je nach Vorliebe und Charakter die für sie persönlich

bestmöglichen Strategien aus, um sich möglichst sicher in der Öffentlichkeit bewegen zu können. Was aber, wenn diese Strategien versagen und die befragte Person trotzdem in eine Situation kam, in der sie sich unsicher fühlt? Auch hier wurde wieder häufig Unsicherheit mit einer drohenden Eskalation gleichgesetzt, der Betroffene fühlte sich also dann unsicher, wenn es zu einem Ausbruch der Gewalt kommen könnte.

Meine weiteren Fragen des Interviews zielten darauf ab, Handlungsmechanismen zu erforschen. Dazu habe ich die Interviewenden aufgefordert, mir in einem ersten Schritt von ihren zurechtgelegten Strategien zu erzählen und danach von ihren persönlichen Erlebnissen zu berichten. Dies, um herauszufinden, welche Verhaltensmuster sie in einer bestehenden unsicheren Situation anwenden würden.

#### **4.4.6 Strategien zur Deeskalation**

Bezüglich der bestmöglichen Strategie zur Deeskalation einer gefährlichen Situation und dem Wiederherstellen der eigenen Sicherheit gab es zwei Diskurse. Eine Gruppe der Befragten gab an, dass sie versuchen, sich einer unsicheren Situation räumlich zu entziehen: Das bedeutet konkret, dass 30% angaben, dass sie versuchen, in einer unsicheren Situation Ruhe zu bewahren und sich aus der Gefahrenzone zu entfernen. Diese Strategie wurde sowohl für aktive als auch für passive Beteiligung am potenziellen Konflikt vorgeschlagen. Das heißt, eine Entfernung vom Ort der Unsicherheit war sowohl eine Option, wenn die Befragten diese Unsicherheit nur als Aussenstehende mitbekamen, als auch, wenn sie aktiv daran beteiligt waren.

*„Also wenn du merkst, dass eine Situation brenzlich wird, also dass du dich dann so quasi davon entfernst, aber nicht als Opfer, also nicht davonrennen, sondern ganz normal, als würdest du weitergehen. Und versuchst dem Zeug auszuweichen, sodass du nicht gerade reinläufst...ja...das ist schwierig...“ (Interview 1, 1:49)*



Eine ähnliche Anzahl befragter Personen war sich sicher, dass es eine gute Strategie sei, eine unsichere Situation mittels Gesprächen wieder in einen grünen Bereich bringen zu können.

*„Du kannst nicht von Anfang an dreinschlagen, musst versuchen ruhig zu bleiben, die Leute zu beruhigen und mit ihnen zu reden...“ (Interview 6, 137:141)*

Diese Verhaltensmuster, welche die Befragten an den Tag legten, waren häufig verbunden mit Beschreibungen ihrer jeweiligen eigenen Charaktere. In mehr als 50% der Antworten wurde die eigene Charaktereinschätzung in die Antwort, welche Reaktion in welcher Situation als die richtige angesehen wurde, mit eingebaut.

*„Es gibt wirklich eine total lange Zeit, da kann ich ruhig bleiben, mit den Leuten reden. Ich lasse mich beleidigen, mich anspucken, weil es bringt schlussendlich nichts...“ (Interview 6, 137:142)*

Ebenfalls wurde die eigene körperliche Konstitution mehrfach als eine Erklärung für das eigene Verhalten erwähnt.

*„Ja und dann sucht man sich am besten etwas, das man gut kann...Wenn man stark ist, kann man sich so wehren, zum Beispiel wegschubsen oder so und wenn man schnell ist, dann kann man wegrennen...Ja also, ich kenne eigentlich nur das wegrennen...“ (Interview 10, 6:19)*

Der eigene Charakter und die eigenen körperlichen Fähigkeiten spielen eine zentrale Rolle bei der Wahl im Umgang mit Unsicherheit. Die Befragten wägen ihre psychische und physische Belastbarkeit ab und realisieren, wie lange sie einer Situation gewachsen sind, bevor es zu Unsicherheit und infolge dessen zu einer potenziell gefährlichen Situation kommt. Aufgrund ihrer Konstitution wird dann eine individuelle Strategie gewählt, um die eigene Sicherheit zu gewährleisten resp. wiederherzustellen.

Was auffällt, ist, dass sich auch hier zwei verschiedene Strategien herauskristallisierten. Zum einen eine Gruppe von Befragten, die eher passiv auf Gewalt reagieren und in der unsicheren Situation durch ruhiges Verhalten und Passivität versuchen, die Situation zu beruhigen und dadurch die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen.

*„...ich sagte immer noch nein und das ging immer so weiter bis er mich so dreimal geschlagen hatte gesamthaft und ich stand einfach so dort.“ (Interview 3, 2:18)*

Zum anderen eine zweite Gruppe, die eine aktive Konfliktbewältigung sucht. Das bedeutet, dass die Personen die diese Strategie bevorzugen, zum einen versuchen mit Gesprächen, zum anderen aber auch mit körperliche Gewalt eine für sie wieder sichere Situation herzustellen.

*„Ich nahm meinen Schlagring in die Hand und hab dem mit der grössten Klappe die Zähne ausgeschlagen.“ (Interview 15, 13:12)*

Eine sichere Situation ist ein Zustand, in der die befragte Person ihr Umfeld unter Kontrolle hat. Das heisst, dass sie die anwesenden Personen in ihrem Verhalten einschätzen und wenn möglich auch ein Stück weit kontrollieren kann, sodass sich keine unvorhergesehenen Vorfälle ereignen.

#### **4.4.7 Gewalterfahrungen**

Ob diese Mechanismen zur Herstellung des Sicherheitsgefühls für die eigene Person auch im Alltag von den Befragten angewandt werden, wollte ich herausfinden, indem ich nach konkreten Erlebnissen fragte.

Die Frage nach einem konkreten Erlebnis, bei welchem Unsicherheit aufgetreten ist, war für die Befragten sehr schwierig zu beantworten. Aus diesem Grund habe ich die Frage überarbeitet und nach einer Situation gefragt, in der dem Befragten etwas zugestossen ist oder nach einem Erlebnis,

welches er als gewalttätig in Erinnerung behalten hat. Diese Umformulierung finde ich insofern gerechtfertigt, als dass alle Befragten Unsicherheit in erster Linie mit Gewalt in Verbindung brachten.

Von den 16 Interviewten gaben 11 an, bereits einmal in eine gewalttätige Situation verwickelt gewesen zu sein, in der sie Unsicherheit verspürt hatten. Zwei gaben an, bereits ebenfalls solche Situationen erlebt zu haben, jedoch waren sie sich dort keiner Unsicherheit bewusst. Drei der Befragten gaben an, noch nie in eine Situation mit physischer Gewalt eingebunden gewesen zu sein, jedoch haben sie Erfahrung mit psychischer Gewalt gemacht, was zwar unangenehm gewesen sei, aber nur bei zwei der befragten Personen Unsicherheit ausgelöst habe.

Die untenstehende Tabelle zeigt die Daten aus der International Crime Survey (ICVS) des Kantons Zürichs. Die im Zuge dieser Befragung ausgewählten Interviewpartner wurden gefragt, ob sie in den letzten 5 Jahren Erfahrungen mit Tötlichkeit oder Drohungen gemacht haben. Ausgeschlossen davon sind Raub und Sexualdelikte, da diese separat erfragt wurden.<sup>48</sup>

Abbildung 11: Ein- und Fünfjahresprävalenzen für Tötlichkeiten/Drohungen nach Alter und Geschlecht (In %, Anzahl Fälle in Klammern)

	(1) <26 J.	(2) 26-39 J.	(3) >39 J.	m	w	2009	2010	2011	5 Jahre
Kt. ZH	15.6 (12)	18.7 (28)**	8.7 (24)	14.9 (37)	10.4 (26)	5.8 (29)	6.6 (33)	2.7 (14)	12.6 (63)
Stadt Zürich	18.5 (12)*	9.3 (15)	7.9 (22)	9.5 (24)	9.9 (25)	4.2 (21)	6.7 (34)	4.9 (25)	9.8 (49)
Winterthur	9.4 (9)	13.0 (18)	8.4 (24)	6.9 (18)*	12.7 (33)	4.1 (22)	8.0 (42)	4.5 (24)	9.8 (51)
Wädenswil	11.3 (9)	14.7 (22)	12.4 (35)	11.7 (30)	14.1 (36)	4.2 (22)	7.7 (39)	1.3 (7)	12.9 (66)
Schweiz	13.1 (45)**	12.2 (70)**	8.0 (89)	11.8 (120)**	8.3 (85)	4.7 (96)	5.1 (104)	2.2 (44)	10.0 (204)

2011 umfasst die Monate Januar bis Juni  
Alter & Geschlecht: Über 5 Jahre

Was hier auffällt, ist, dass die Zahlen der Tabelle nicht mit den von mir erhalten Zahlen übereinstimmen. Die von mir erhaltene Quote über erlebte Vorfälle von Bedrohungen und gewalttätigen Delikten liegt bei rund 80%. Diese Zahl ist also viel höher als die in der oben stehenden Tabelle angegebenen Zahlen. Zu beachten ist hier, dass die Tabelle nicht genau

<sup>48</sup> Killias et al. 2011a: 14 ff.

Auskunft darüber gibt, wie die Quote bei unter 26-jährigen Männern ist. Es liegen nur die Daten von unter 26-jährigen Personen oder der Genusgruppe Männer vor. Jedoch sind diese Zahlen so signifikant unterschiedlich im Vergleich zu meinen erhaltenen Daten, dass trotzdem nicht von einer Übereinstimmung gesprochen werden kann. Daher kann ich zum Schluss kommen, dass entweder meine erhobenen Daten nicht repräsentativ sein können oder in meinen Daten Zahlen erhoben werden, die in die sog. Dunkelfeldforschung fallen, das heisst, viele dieser mir erzählten Vorfälle wurden nie in einer offiziellen Statistik erfasst.

Ich würde auf eine Durchmischung der beiden Gründe tippen. Zum einen ist mein Sample zu klein um eine allumfassende Aussage über 15-24jährige männliche Jugendliche in der Schweiz zu machen. Zum anderen wurde mir gegenüber aber auch sehr offen von verschiedenen Erlebnissen erzählt. Dabei wurde lediglich in drei Fällen die Polizei überhaupt erwähnt. Das lässt die Folgerung zu, dass ein Grossteil der erlebten Ereignisse nie in einer Statistik erfasst wird. Dies, weil der Vorfall für die Betroffenen häufig nicht so schwerwiegend schien, dass es in ihren Augen eine polizeiliche oder ärztliche Erfassung gerechtfertigt hätte. Zum anderen ist auch die Meinung verbreitet, dass die Polizei häufig zu langsam reagieren würde.

*„Ich sah schon, wie ein Kollege so hinter der Hausecke verschwunden war mit dem Telefon am Ohr um die Polizei zu rufen...ja das war's dann...die Polizei kann natürlich wie immer viel zu spät.“ (Interview 3)*

#### **4.4.8 Hilfeleistungen**

Ein weiteres grosses Thema war der Umgang mit Hilfe und dem eigenen Willen zur Hilfeleistung. Ich wollte wissen, wie die Befragten in einer Situation reagieren, in welche sie nicht direkt einbezogen sind, sondern in welcher eine Drittperson sich offensichtlich in einer unsicheren Lage befindet.

Andererseits war es wiederum auch interessant für mich, zu erfragen, in welcher Situation sich meine Befragten bereit erklären würden, selber eine Hilfeleistung von Drittpersonen anzunehmen.

Wo sind die Grenzen, wenn Hilfe angenommen resp. angeboten wird und welche Art von Hilfe wird überhaupt in Betracht gezogen? Wie gross muss die eigene Unsicherheit sein, dass man Hilfe annehmen kann, ohne sich selber damit in der eigenen Persönlichkeit herabgesetzt zu fühlen?

#### **4.4.9 Hilfe bekommen**

In welche Situation könnte eine befragte Person geraten, bei der sie Hilfe braucht? Diese Frage wurde von der Hälfte der Befragten so beantwortet, dass Hilfe erst dann benötigt wird, wenn das Gefühl auftritt, der Situation nicht mehr alleine gewachsen zu sein.

*„Hilfe brauch ich ab dem Moment, wo ich Hilfe brauche, wo ich mich selber nicht mehr halten kann und nicht selber wieder rauskomme...dann nehme ich Hilfe gerne an, wenn sie angeboten wird.“ (Interview 8)*

Auffällig hier war, dass bis auf eine Ausnahme alle Befragten von gewalttätigen Situationen sprachen. Sie würden sich also erst ab dem Moment Hilfe wünschen, ab dem es zu einer körperlichen Auseinandersetzung kommt und sie diese nicht mehr alleine bewältigen könnten. Über mögliche Hilfeleistungen bei einer verbalen Auseinandersetzung wurde nicht gesprochen, resp. die Hilfe Dritter in solch einem Konflikt wurde in zwei Fällen sogar explizit abgelehnt. Offensichtlich sind verbale Auseinandersetzungen für die Befragten, nicht so schwerwiegend, dass auch nur einer von ihnen bereit wäre, bereits bei einer solchen Situation Hilfe zu beanspruchen und sich dadurch als hilfsbedürftig zu outen.

*„...aber solange es ums reden geht und er ein bisschen aggressiv redet oder so...dann nicht.“ (Interview 3)*

Ebenfalls wurde ein Unterschied gemacht, ob der Konflikt zwischen bekannten oder unbekanntem Personen abläuft. Offenbar ist die Unsicherheit bei einem Konflikt mit bekannten Personen nicht so gross, als dass Hilfe benötigt wird. Die Hälfte der Befragten gab an, dass sie in einer Auseinandersetzung mit einem Kollegen keine Hilfe wünschen und diese sogar ablehnen würden, falls sie angeboten werden würde.

*„Ja...wenn es um etwas Privates geht...aber es ist eine Sache zwischen mir und ihm, dann brauch ich jetzt niemanden.“  
(Interview 3)*

Offenbar gibt es also einen Unterschied in der Höhe der ausgelösten Unsicherheit, den einen Konflikt mit einer bekannten Person mitbringt und demjenigen, der mit einer unbekanntem Person ausgetragen wird.

#### **4.4.10 Eigenes Eingreifen**

Die Frage nach der eigenen Zivilcourage hatte ich an den Schluss des Interviews gesetzt, weil ich erwartet hatte, dass diese Frage schwierig werden würde und teilweise auch für einige Personen etwas beschämend. Zudem ging ich davon aus, dass einige der Antworten nicht ehrlich sein werden und meine Überlegung war, dass ich mit einer unehrlichen Antwort zu Beginn des Interviews mögliche nachfolgende ebenfalls nicht korrekte Antworten forcieren könnte. Trotzdem waren die Antworten für mich persönlich etwas erschreckend, wenn wohl auch ziemlich nahe an der Tatsache. 13 der 16 Personen gaben mehr oder weniger unumwunden zu, dass sie in einen Konflikt, den unbekanntem Dritte austragen, nicht oder kaum eingreifen würden. Bei einem Konflikt, der unter Bekannten ausgetragen würde, war die Quote etwas besser, ungefähr die Hälfte der Personen gab an, dass sie versuchen würden, den Streit zu schlichten.

Hierbei wurde nicht unterschieden ob diese Auseinandersetzung verbaler oder körperlicher Natur war, jedoch kann hier mit Blick auf die vorhergehenden Frage nach der Bereitschaft, Hilfe anzunehmen von denselben Tatsachen ausgegangen werden. Nämlich, dass eine verbale Auseinandersetzung noch nicht als eine unsichere Situation für die involvierten Personen angesehen wird, sondern allfällige Hilfe erst bei einer körperlicher Auseinandersetzung gewollt würde.

Als Grund für das nicht-Eingreifen wurden häufig die Meinung, es würde sie nichts angehen oder auch die Angst, selbst verletzt zu werden, genannt.

*„Weil ich mir sage, das geht mich nichts an. Es kommt natürlich auch darauf an, ob ich die Person kenne oder nicht. Wenn ich sie kennen würde, denke ich, ich würde versuchen, einzugreifen oder zu helfen. Wenn ich sie nicht kenne, geht mich das nichts an.“ (Interview 11, 7:11)*

Die Unsicherheit, ob sie sich bei einem Eingreifen selbst in Gefahr bringen könnten und weil sie vielfach den Ausgang des Konflikts nicht vorhersehen können, lässt viele Personen zögern. Einen anderen Aspekt, der nur zögerlich und am Rande angesprochen wurde, war die Angst, sich bei einem Eingreifen blamieren zu können. Das heisst, dass sie sich in einen Konflikt einmischen, der bewusst unter sich ausgetragen werden will oder auch zum Spass ausgetragen wird und eine Einmischung peinlich wäre.

*„Weil ich auch Angst hätte mich irgendwie lächerlich zu machen, wenn ich mich einmischen würde...“ (Interview 2)*

Erstaunlich waren für mich bei diesem Frageblock die offensichtlichen Widersprüche, die sich ergaben. Die Befragten hofften bei einem physischen Übergriff durch unbekannte Personen ausnahmslos auf Hilfe von Drittpersonen, selber eingreifen würden aber die wenigsten. Gleichzeitig lehnten sie Hilfe bei Konflikten unter ihnen bekannten Personen ab. Eine

Hilfeleistung anzubieten, käme aber für die meisten nur bei dieser Art eines Konfliktes in Frage. Demzufolge ist das Ziel also, den eigenen Körper vor Verletzungen zu schützen. Im Angriffsfall wünscht man sich Hilfe, um diese Verletzungen zu verhindern. Im Falle, dass andere angegriffen werden, schützt man den eigenen Körper, indem man eben nicht eingreift.

Ein Aspekt, der hier in diesem Frageblock nie angesprochen wurde und auch während den Interviews kaum zur Sprache kam, war, wie bereits früher erwähnt, der Genderaspekt. Die Befragten gaben an, in einen Konflikt nur selten einzugreifen, dabei wurden aber keine Angaben gemacht, ob es ein Unterschied gemacht hätte, ob die beteiligten Personen männlich oder weiblich sind.

#### **4.5 Diskussion der Ergebnisse**

Wenn man nun versucht, die erhobenen Daten für die Fragestellungen zu verwenden, fällt vor allem eines auf: Die Ergebnisse waren sehr vielfältig und die einzelnen Fragen wurden mit sehr unterschiedlicher Übereinstimmung beantwortet. Einige Themen, wie zum Beispiel der Genderaspekt oder die Frage nach möglichen Attributen, wurden sehr einheitlich beantwortet. Die Fragen nach den angewandten Strategien eher diametral. Jedoch kristallisierten sich auch dort verschiedene grobe Diskurse heraus, die jeweils eine kleine Anzahl an Verfechter fanden.

Die Frage, welche Gefahren wahrgenommen werden, wurde ziemlich einheitlich beantwortet.

Zum einen waren sich die Befragten einig, dass sie sich hier in der Schweiz an und für sich nicht wirklich unsicher fühlen und die allgemein Sicherheit sehr hoch eingestuft wird. Demzufolge heisst das auch, dass es selten Situationen gibt, in denen sie sich unsicher fühlten.



Wenn konkret nach Unsicherheiten gefragt wurde, waren die Antworten ebenfalls einheitlich: Es waren immer dieselben Möglichkeiten, die genannt und als potenzieller Unsicherheitsfaktoren eingeschätzt wurden. Zuerst einmal sahen alle Befragten ein Risiko darin, dass sie am Wochenende abends in eine gewalttätige Situation geraten könnten. Hier herrschte Uneinigkeit darüber, ob diese Situation eher in einsamen Gegenden passiert oder ob es auch in einer grossen Menschenmasse zu solchen kritischen Situationen kommen kann.

Ebenfalls wurden die typischen Angsträume genannt, welche man aus der Angstraumforschung kennt: Dunkle, unübersichtliche Orte, die entweder sehr einsam oder von potenziell als gefährlich eingestuften Personen besucht sind. Wie bereits erklärt, sind das typische Attribute, die in der aktuellen Angstraumforschung präsent sind. Interessant ist hier, dass sich die von mir erarbeiteten Ergebnisse nicht von denen anderer Studien unterscheiden. Es gibt keinen Unterschied, welcher Genusgruppe die Befragten angehören, die Aussagen bezüglich Örtlichkeiten, welche Unsicherheit hervorrufen, sind immer ähnlich.<sup>49</sup> Hier lässt sich somit auch die Aussage von Kadhum & Pelz verifizieren, nämlich, dass es keinen Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Angstempfinden gibt.<sup>50</sup>

Eine weitere Frage, die sich die Angstraumforschenden stellen, ist aber auch die nach den Massnahmen, die getroffen werden können, um diese Angst zu minimieren und einen Ort für die Befragten sicherer zu gestalten.

Angstraumforschung wird jedoch in den meisten Fällen mit weiblicher Unsicherheit in Verbindung gebracht. Einer der Gründe, warum das so ist, soll laut Kadhum und Petz das anerzogene Verantwortungsbewusstsein für den eigenen Körper sein, welches in der Erziehung eines Mädchens stärker betont

---

<sup>49</sup> Z.B. Flade & Guder 1992: 30, zit. in: Ruhne 2003: 21

<sup>50</sup> Gebhardt/Warneken 2003, zit. In: Kadhum/Pelz 2008:17.

wird als bei einem Jungen.<sup>51</sup> Die Medien, mit einer meist einseitig auf die Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum fokussierten Berichterstattung, tun ihr Übriges dazu. Um dieser subjektiven weiblichen Angst gerecht zu werden, gibt es eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen, die getätigt werden, um ein ebenfalls subjektives Sicherheitsgefühl zu suggerieren. Massnahmen, wie zum Beispiel Frauenparkplätze oder eine speziell auf Frauen spezialisierte Taxilinie.

Diese Massnahmen stossen aber nicht nur auf positive Resonanz: Renate Ruhne kritisiert, dass diese Massnahmen die Bewegungsfreiheit einer Frau einschränken. Durch diese Muster wird ein Teufelskreis in Gange gesetzt, welchem durch die fortlaufende Suggestion von Gefährdung und der daraus folgenden Lösung (z.B. Frauenparkplätze) immer neue Nahrung geliefert wird.<sup>52</sup>

Dadurch, dass die Befragten aber ebenfalls diese typischen Angsträume genannt haben, kann man darauf schliessen, dass Angsträume nicht eine Frage der Genusgruppe sind, sondern, dass sich die Angsträume von Frauen und Männer nicht signifikant unterscheiden.

Diese Frage nach den typischen Angsträumen war auch eine der wenige Fragen, bei der der psychische Effekt von Unsicherheit angesprochen wurde. Ein Grund dafür ist sicher, weil hier auf geographische Begebenheit und nicht explizit nach Personen gefragt wurde. Weil offenbar die durch Personen verursachte Unsicherheit stärker auf physischer als auf psychischer Ebene basiert.

Die Frage, in welchen Situationen sich die Personen der Untersuchungsgruppe mit Unsicherheit konfrontiert sehen, wurde ebenfalls relativ eindeutig beantwortet. Potenzielle Unsicherheit, die von Personen ausgeht, wurde von den Befragten stets mit körperlicher Gewalt verbunden. Das heisst,

---

<sup>51</sup> Kadhum & Petz 2008:17.

<sup>52</sup> Ruhne 2011:21 ff.

bei den Befragten kam Unsicherheit dann auf, wenn sie sich in ihrer körperlichen Unversehrtheit gefährdet sahen. Wichtig auch: Unsicherheit trat zwingend dann auf, sobald Waffen im Spiel waren.

Gewalttätige Situationen sind bei meinen Interviewpartnern darum ein Auslöser für Unsicherheit, weil die Hälfte der Befragten angaben, sich nicht sicher zu sein, ob sie in einer gewalttätigen Situation überhaupt in der Lage wären, sich verteidigen zu können. Die Angst davor, zu versagen und entweder selbst keine Gegengewalt zum Schutz anwenden zu können oder noch schlimmer, vom Gegner überwältigt zu werden, war für die Befragten sehr präsent, wenn es um die Frage ging, welche Situationen Unsicherheit hervorrufen können.

Diese stete Präsenz von Gewalt als Auslöser von Unsicherheit zeigt, dass sich männliche Jugendliche stark über ihren Körper definieren. Die Anwesenheit von körperlicher Gewalt ist offenbar das Hauptmerkmal, welches einer unsicheren Situation anhaftet.

Doch welche Verbindung besteht zwischen Unsicherheit und körperlicher Gewalt? Die befragten Jugendlichen stellten durchgehend eine Verbindung zwischen Unsicherheit und körperlicher Gewalt her. Dabei wird diese Gleichsetzung vor allem von den von mir befragten Männern als absolut normal dargestellt. Offenbar ist es verpönt, Unsicherheit auf einer psychologischen Ebene zu empfinden, wenn keine unmittelbar physische Gewalt droht. Frauen wird es aber durchaus zugestanden, auch in rein psychisch belastenden Situationen Unsicherheit zu verspüren und diese auch verbal zu kommunizieren. Männern wird diese Möglichkeit, solch eine Unsicherheit auszudrücken, eher verwehrt. In den Interviews haben lediglich zwei Befragte Situationen geschildert, in denen sie Unsicherheit verspürt haben, obwohl keine direkte körperliche Bedrohung für sie oder eine beteiligte Drittperson bestand. Diese Sichtweise kann dem heutigen Männerbild

zugeordnet werden und entspricht einer Gesellschaftsansicht, in welcher der hegemoniale Mann dominiert und zum Idealbild hochgelobt wird. Dieses Idealbild wird offensichtlich auch von den Interviewten, wenn auch vielfach sicher unbewusst, angestrebt.

Das Prinzip der hegemonialen Männlichkeit basiert hauptsächlich auf dem Konzept der australischen Forscherin Raewyn Connell.<sup>53</sup> Connell beschäftigt sich zwar ebenfalls mit der Frage, wie Geschlecht gebildet wird und wie die Kategorien zueinander stehen.<sup>54</sup> Weiter beschäftigt sich die Wissenschaftlerin aber auch mit den Differenzen, welche innerhalb einer Geschlechtskategorie auftreten und unterscheidet sich damit von den Ansätzen des „Doing Gender“<sup>55</sup> und der institutionellen Reflexion.<sup>56</sup>

Die Forscherin hat im Jahr 2000 noch unter dem Namen Robert Connell eine mittlerweile international anerkannte Theorie zur Bildung von Männlichkeiten formuliert.<sup>57</sup>

Connell definiert in ihrer wissenschaftlichen Arbeit verschiedenen Kategorien von unterschiedlichen Männlichkeiten. Dabei erstellt sie vier Ansätze, um Männlichkeit zu konstruieren: Essentialistische, positivistische, normative und semiotische Ansätze. Diese Ansätze unterscheiden sich hinsichtlich der Logik, sind jedoch in der Praxis oft untereinander kombinierbar.<sup>58</sup>

Connell beschreibt den Umgang des männlichen Geschlechts untereinander als einen immerwährenden Vorgang von Machtausübung und Unterdrückung mit dem Ziel, die eigene Überlegenheit über andere Männer zu demonstrieren.<sup>59</sup> Die Herstellung von Männlichkeit wird somit als ein immerwährender Wettbewerb unter Männern dargestellt. Bei diesen

---

<sup>53</sup> Connell 2000: 87 - 108.

<sup>54</sup> Meuser 2010: 101.

<sup>55</sup> West & Zimmerman 1987.

<sup>56</sup> Goffman 2001.

<sup>57</sup> Baur & Luedtke 2008: 10.

<sup>58</sup> Connell 2000: 87 - 91.

<sup>59</sup> Connell 2000: 98.

Machtdemonstrationen sind Frauen generell ausgeschlossen und es handelt sich um eine reine Männersache.<sup>60</sup>

In diesem Zusammenspiel von Macht und Unterwerfung bezeichnet man das gegenwärtige Idealbild von Männlichkeit als hegemonial.<sup>61</sup> Dabei handelt es sich um eine Form von Männlichkeit, die zeitweilig über andere Formen der Männlichkeit triumphiert.<sup>62</sup> Ein Beispiel, welches Connell erwähnt, ist die Dominanz heterosexueller Männer über Schwule.<sup>63</sup>

Diese hegemoniale Männlichkeit wird als dominant für die gesamte lokale Gesellschaft gesehen.<sup>64</sup> Die idealisierten Hegemonialtypen können zwischen Gesellschaftsschichten, Zeitschichten und Kulturen variieren. Einen standardisierten hegemonialen Männertyp gibt es nicht.<sup>65</sup> Jedoch gibt es unter Personen des männlichen Geschlechts Beziehungen, die mit hegemonialer Männlichkeit zusammenhängen und abgeschottet vom weiblichen Geschlecht funktionieren.<sup>66</sup> Connell beschreibt innerhalb des männlichen Geschlechtes verschiedene Männertypen, die sich im Laufe des internen Wettbewerbs und unabhängig vom weiblichen Geschlecht herausbilden.<sup>67</sup> Denn die Dominanz von Männern über Frauen wird von Connell als wichtigste Achse der Macht angesehen und als allgegenwärtig bestehend erachtet.<sup>68</sup>

Dieser Wettbewerbsmechanismus unter Männern, der mit Dominanz und Unterwerfung einzelner Männer anderen Männern gegenüber funktioniert, steht entgegen dem gängigen deterministischen Patriarchatskonzept.<sup>69</sup> Dies, weil Connell neben dem Dominanzverhalten zwischen Mann und Frau, auch die Machtunterschiede innerhalb des männlichen Geschlechts

---

<sup>60</sup> Baur & Luedtke 2008: 10.

<sup>61</sup> Connell: 2000: 98.

<sup>62</sup> Connell: 2000: 98.

<sup>63</sup> Connell 2000: 99.

<sup>64</sup> Connell: 2000: 98.

<sup>65</sup> Wedgwood & Connell 2004:112 - 121.

<sup>66</sup> Connell: 2000: 99.

<sup>67</sup> Connell 2000: 99 - 102.

<sup>68</sup> Connell 2000: 94.

<sup>69</sup> Meuser 2010: 108.

diskutiert.<sup>70</sup> Connell benennt auch Klassen von Männlichkeiten, welche nicht am Kampf um eine hegemoniale Männlichkeit teilnehmen können und keiner vorherrschenden Männlichkeits-norm entsprechen. Darum müssen sie sich den Vertretern der hegemonialen Männlichkeit unterwerfen und stehen innerhalb der Gesellschaftshierarchie eine Stufe tiefer.<sup>71</sup> Diese Klassen von nicht-hegemonialen Männlichkeiten bezeichnet Connell als untergeordnete, komplizenhafte oder marginalisierte Männlichkeiten.<sup>72</sup> Einzig die Gruppe der komplizenhaften Männlichkeit kann auf eine Art an der hegemonialen Männlichkeit teilnehmen, indem sie diese zwar nicht verkörpert, aber das patriarchalistische System unterstützt. Diese Teilnahme wird als patriarchale Dividende bezeichnet.<sup>73</sup>

Gerade in den Studien über Peer Groups mit jugendlichen Mitgliedern ist der Ansatz der hegemonialen Männlichkeit von Connell sehr präsent und wird auch immer wieder namentlich erwähnt.<sup>74</sup> Die Dominanz über andere Personen und das Hervorheben in Gruppen nimmt einen wichtigen Teil in der Entwicklung der eigenen Männlichkeit bei Jugendlichen ein.<sup>75</sup> Wie bereits erwähnt wird diese Dominanz häufig durch körperliche Überlegenheit demonstriert und eingefordert.<sup>76</sup> Diese Selbstinszenierung ist oft der Weg, sich in einer Stresssituation doch noch in seiner Männlichkeit zu bestätigen.<sup>77</sup> Angehörige des weiblichen Geschlechts werden häufig mit körperlichen abwertenden Attributen wie schwach, klein und schmerzempfindlich bedacht.<sup>78</sup> Die Angst der Jungen ist es nun, mit einem von diesen als weiblich konnotierten

---

<sup>70</sup> Meuser 2010: 99.

<sup>71</sup> Connell 2000: 99.

<sup>72</sup> Connell 2000: 99.

<sup>73</sup> Meuser 2010: 126.

<sup>74</sup> z.B. Jösting 2008, Stoudt 2006.

<sup>75</sup> Straub 2006: 4.

<sup>76</sup> Straub 2006: 4.

<sup>77</sup> Baur & Luedtke 2008b: 100.

<sup>78</sup> Straub 2006: 4.

Begriffen bezeichnet zu werden.<sup>79</sup> Die Vorgänge zu dieser Art von Herstellung der Männlichkeit werden von Connell in seiner Theorie über hegemoniale Männlichkeiten ausführlich erklärt und finden in meinen erhobenen Daten über männliche Jugendliche ihre Bestätigung.<sup>80</sup> Denn wie bereits erwähnt wurde: Unsicherheit tritt bei einem Mann dann auf, wenn er sich einer Situation gegenüber sieht, der er sich nicht gewachsen fühlt. Sobald die Möglichkeit besteht, dass er scheitern könnte, treten Unsicherheitsgefühle auf, denn der Verlust seiner Männlichkeit ist für ihn eine soziale Niederlage. Verstärkt als schlimm wahrgenommen wird dieser Verlust in Situationen, in denen Beobachter zugegen sind, denen er sich normalerweise überlegen wähnt.<sup>81</sup>

Da es sich bei meinen Interviewpersonen um männliche Jugendliche zwischen 15-24 Jahren handelte, spielt laut Theorie der hegemonialen Männlichkeit die körperliche Demonstration von Überlegenheit eine noch grössere Rolle als in der männlichen Genusgruppe als Ganzes. Und genau diese Erfahrung wird von den Interviewten auch gemacht. Die Präsentation der eigenen Körperlichkeit bestimmt die eigene Stellung innerhalb der Gesellschaft und die Position im unmittelbaren Umfeld. Eine potenziell körperliche Überlegenheit des Gegners ist demzufolge immer eine Tatsache, die Unsicherheit hervorruft, weil er die eigene Positionierung schwächen könnte. Die Bedeutung des eigenen Körpers ist bei den Jugendlichen augenscheinlich sehr gross. Die körperliche Überlegenheit ist somit ein wichtiges, wenn nicht sogar das wichtigste Mittel, um die eigenen Männlichkeit zu stärken. Junge Männer, die sich nicht in der Lage sehen, sich körperlich durchzusetzen, versuchen diesen Mangel zu kompensieren, indem auf eine andere Fähigkeit, die sie stattdessen besitzen, hingewiesen wird. Als konkretes Beispiel wurde genannt, man sei zwar nicht stark, könne aber schnell

---

<sup>79</sup> Stoudt 2006: 279.

<sup>80</sup> Z.B. Budde 2008, Brownlow 2004, Jösting 2008, Stoudt, Straub 2006.

<sup>81</sup> Day et al. 2003: 312.

rennen. Der Umkehrschluss wurde nie gemacht, stets war die körperliche Kraft das anstrebenswertere Ziel, welches es zu kompensieren gilt. Diese Aussagen lassen den Schluss zu, dass auch in meiner Empirie Männlichkeit vor allem über die körperliche Kraft bewiesen wird.

Aus dieser grossen Bedeutung des eigenen Körpers und der Positionierung der eigenen Persönlichkeit mittels körperlicher Kraft erschliesst sich auch der Grund, warum körperliche Gewalt in meinen Interviews so ein riesiges Thema darstellt. Denn sie betrifft, wie schon eingangs wiederholt erwähnt, überdurchschnittlich oft männliche Jugendliche, die ebendiese Positionierung mittels ihres Körpers durchzusetzen versuchen.

Welche Wahrnehmung von körperlicher Gewalt in der Öffentlichkeit 15-24jährige männliche Jugendliche haben, wird deutlich, wenn man betrachtet, welchen sehr grossen Stellenwert sie dieser körperlicher Gewalt auch selbst zuteilen. Obwohl oder auch gerade weil Einigkeit darüber herrscht, dass gewalttätige Übergriffe häufig reiner Zufall sind und nicht gesteuert werden können, wird diese Gewalt als etwas alltägliches angesehen. Gewalttätige Übergriffe werden von den Jugendlichen als zufällige Geschehnisse in ihrem täglichen Leben angeschaut. Sie passieren und fordern den Befragten zum Handeln auf. Mit diesen gewalttätigen Übergriffen muss stets gerechnet werden und es wird als normaler Teil des eigenen Alltags gesehen. Diese Banalisierung von Gewalt lässt mich zu einer Erklärung kommen, warum Unsicherheit in den meisten Fällen mit körperlicher Gewalt gleichgestellt wird. Und zwar: Wenn bereits körperliche Bedrohung als Normalität angesehen wird, werden Unsicherheitssituationen, in denen keine unmittelbare Bedrohung für die körperliche Unversehrtheit besteht, als so unbedeutend eingestuft, dass sie offenbar schlicht nicht erwähnenswert scheinen. Respektive würden hier wieder die gesellschaftliche Stellung eines Mannes und die eigene



Männlichkeit auf dem Spiel stehen, wenn man bereits in einer harmloseren Situation Unsicherheit zugeben würde und um Beistand bitten würde.

Und auch hier wird wieder der Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht: Der grösste Teil der Befragten legitimierte das weibliche Angstepfinden als etwas, dass als normal wahrgenommen und in ihrem Umfeld von Kolleginnen auch ausgesprochen und von allen Personen akzeptiert wird. Zum Beispiel ist es logisch, dass man eine Kollegin nachts zum Bahnhof begleitet. Es wird von selbst angeboten und auch von den Frauen erbeten. Sieht ein Mann sich in derselben Situation, gaben mehr als die Hälfte der Befragten zwar zu, Gesellschaft zu schätzen, würden diese aber nie aktiv erfragen. Und zusätzlich würde sie auch nicht angeboten werden, da die Befragten weder sich noch ihr Gegenüber blossstellen wollen.

Diese These wird gestützt durch verschiedene Forschungen, welche sich vor allem in der Dunkelraumforschung angesiedelt haben.<sup>82</sup> Die Anzeigebereitschaft, vor allem bei Delikten, die keine tiefergehenden körperlichen Konsequenzen haben und darum nicht zwingend einen Besuch bei offiziellen Stellen verlangen, ist bei männlichen Jugendlichen recht gering. Das bedeutet konkret, dass nur wenige Übergriffe angezeigt werden und ein grosser Teil dieser Delikte unbemerkt verübt wird. Diese Hemmschwelle, kleinere Delikte zur Anzeige zu bringen, ist auch ein Grund für die Unterschiede in den eingangs präsentierten Statistiken der UVG und der PKS. Wie viele Delikte in dieser Dunkelziffer verschwinden und nicht zur Anzeige gelangen, ist nicht bekannt, da die Dunkelfeldforschung in den vergangenen Jahren auf keine einheitliche Erfassungsmethodik zurückgegriffen hat. Eisener et al. sprechen in ihrem Bericht von rund 230'000 nicht erfassten Fällen von Gewalt und einer noch höheren Zahl (300'000) von psychischen Gewaltdelikten, die nicht zur

---

<sup>82</sup> U.a. Eisner&Ribeaud 2007, Killias et al. 2011a.

offiziellen Anzeige bracht werden.<sup>83</sup> Dass diese Dunkelfeldforschung so wichtig ist, um sich der tatsächlichen Anzahl der ereigneten Fälle auch nur grob anzunähern, zeigen meine erhaltenen Daten zu den angegebenen Erlebnissen, bei welchen, wie bereits erwähnt, um die 80% der Befragtenangaben, bereits einmal einen gewalttätigen Konflikt erlebt zu haben, der eine Anzeige bei einer offiziellen Behörde gerechtfertigt hätte.

Die Frage, wie wird mit Unsicherheit umgegangen wird, lässt sich anhand meiner Daten auf unterschiedliche Weise beantworten.

Eine der vorherrschenden Strategien ist die Vermeidung von Situationen, die potenziell Unsicherheit auslösen könnten. Drei Viertel der Befragten halten es für eine gute und effektive Methode, zu versuchen, eine Situation, die ein Unbehagen oder Unsicherheit auslösen könnte, von vornherein zu vermeiden. Diese defensive Strategie beinhaltet sowohl präventiv aktives wie auch präventiv passives Benehmen. Mit präventiv passivem Verhalten sind Handlungsweisen gemeint, die eine Umgehung dieser Konflikte beinhalten. Das heisst, dass man Orte vermeidet, die als gefährlich eingestuft werden könnten. Als typisches Beispiel ist hier die beschriebene Möglichkeit zu erwähnen, bei der Absolvierung von Distanzen zu Fuss zu Gunsten der eigenen Sicherheit auf zum Teil erhebliche Zeitersparnis zu verzichten, indem Abkürzungen vermieden und Umwege in Kauf genommen werden. Präventiv aktive Strategien umfassen die Aufrechterhaltung der eigenen Sicherheit. Das heisst, dass versucht wird in einer potenziell unsicheren Situation die eigene Sicherheit so gut wie möglich zu gewährleisten, indem man sich selber aus der Gefahrenzone bewegt. Dieses Verhalten beinhaltet ein aktives Einbringen in die Situation. Es werden schlichtende Gespräche geführt, Diskussionen möglichst friedlich beendet und die eigenen

---

<sup>83</sup> Eisener et al. 2008: III.

Bedürfnisse auch mal zurückgestellt, wenn es der allgemeinen Sicherheitslage zugute kommt. Ebenfalls wird geraten, sich auch nicht in aktuell laufende Konflikte einzumischen, da diese Einmischung vielfach nicht absehbare Folgen haben könnte, die zum eigenen Nachteil werden können.

**Welche Strategien zur Vermeidung von Unsicherheit in der Öffentlichkeit werden von männlichen Jugendlichen zwischen 15-24 Jahren in der Schweiz angewandt?**

Abschliessend kann gesagt werden, dass die Strategien, die zur Vermeidung der eigenen Unsicherheit angewandt werden, so zahlreich sind, wie die befragten Personen. Strategien zur Erhöhung der eigenen Sicherheit werden sehr individuell gewählt und an die eigenen Fähigkeiten angepasst.

Gemeinsam haben alle Befragten die Überzeugung, dass eine unsichere Situation, wie bereits einige Male erwähnt, in den meisten Fällen an eine potenzielle Bedrohung durch körperliche Gewalt gekoppelt ist. Dies führt dazu, dass je nach körperlicher Konstitution und eigenem Können mehr oder weniger aktive oder auch passive Vorgehensweisen angewandt werden. Eine Strategie wird erwogen, nachdem die Situation eingeschätzt und die eigenen Chancen errechnet worden sind. Besteht die Möglichkeit, dem Gegner körperlich beizukommen, wird je nachdem auch eine Strategie erwogen, bei welcher körperliche Gewalt nötig ist. Ist die Einschätzung so, dass der Befragte sich in der herrschenden Situation nicht sicher ist, ob er in der Lage ist, der Bedrohung körperlich überlegen zu sein, wird eher eine Strategie erwogen, die passiv ist und eine friedliche Beilegung des Konflikts anstrebt. Vielfach wird auch eine Strategie gewählt, bei der die potenzielle Unsicherheit so gut wie möglich ignoriert wird und ein aktives „aus dem Weg gehen“ favorisiert wird. Weiter spielt in jedem Fall auch die Psyche eines Betroffenen eine Rolle und je nach Charaktereigenschaft wird eine eigene, für sich selber

passende Strategie entwickelt. Vielfach wird auch zuerst der eigene Charakter angeführt, wenn es darum geht, wie eine Person reagiert oder reagieren könnte und erst danach wird die Befürchtung, körperlich unterlegen zu sein, erwähnt.

Sollte eine Situation einmal abseits von einer körperlicher Bedrohung als unsicher bewertet werden, beurteilen die wenigen Personen, die sich diesbezüglich geäußert haben, ihr Vorgehen eher mit einer instinktiven Reaktion anstatt einer bewusst gewählten. Als ein möglicher Grund dafür wird die emotionale Überforderung erwähnt. Eine wirkliche Strategie konnte aber in diesen Fällen nicht benannt werden, respektive es wurde auch hier auf bereits erwähnte Strategien verwiesen. In diesen beiden Fällen eher passive Verhaltensweisen, die darauf abzielten, der Situation so schnell wie möglich zu entkommen.

Allgemeingültige Tipps werden zwar abgegeben, aber persönlich so angepasst, dass sie für die eigene Anwendung stimmen.

Die Strategien mögen unterschiedlich sein, aber sie zielen in den meisten Fällen darauf ab, das eigene Ansehen und die eigene körperliche Unversehrtheit zu gewährleisten. In dieser Hinsicht ist die Einordnung in eine hegemoniale Gesellschaftsordnung sichtbar. Die Strategien werden so angewandt, dass man sich mit Hilfe von ihnen möglichst positiv in der Gesellschaftshierarchie positionieren kann und einen möglichst geringen Gesichtsverlust erleidet. Ideal wäre sogar ein Zugewinn, der durch die Demonstration einer körperlichen Überlegenheit erreicht werden kann. Diese Positionierung geschieht nicht bewusst, aber die Einhaltung dieser gesellschaftlichen Normen ist unübersehbar.

#### **4.6 Schlussbemerkung**

Zum Abschluss kann gesagt werden, dass die Erkenntnisse meiner Arbeit nicht allesamt neu sind. Die Theorien der hegemonialen Männlichkeit sind bekannt und können auf unterschiedliche

Verhaltensmuster angewandt werden. Jedoch gibt es noch keine auf die Schweiz bezogene quantitative Studie, die diese Theorien bestätigt, daher kann trotzdem von einem Erkenntnisgewinn ausgegangen werden. Wichtig für die gesellschaftliche Entwicklung sind hierbei, dass das bereits bestehende Wissen über die Gefährdung von jungen Männern in der Praxis Anklang findet und zu spezifischen Handlungen führt. Ein Richtungswechsel weg von der Praxis die, wie bis anhin, auf die Senkung der fiktiven Gefährdung von Frauen abzielt, muss stattfinden, damit Delikte an Männern wahrgenommen werden und eine Senkung der männlichen Jugendgewalt angestrebt werden kann.

## 5 Quellenverzeichnis

### 5.1 Literaturverzeichnis

- Baur Nina & Luedtke Jens (2008a): Konstruktionsbereiche von Männlichkeit. Zum Stand der Männerforschung. In: Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Verlag Barbara Budrich. Opladen & Farmington Hills. S. 7 - 30.
- Bronlow, Alec (2005): A geography of men's fear. Geoforum, 36: S. 581 - 592.
- Budde Jürgen (2008): Bildungs(miss)erfolge und Berufswahlverhalten bei Jungen/männlichen Jugendlichen. Bildungsforschung Band 23. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn.
- Bourdieu Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Ein alltägliches Spiel - Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main. S. 153 - 217.
- Connell Robert (2000): Die soziale Organisation von Männlichkeit. In: Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise der Männlichkeit. Leske & Budrich. Opladen. S. 87 - 108.
- Day, Kristen et al (2003): Confrontation and loss of control: Masculinity and men's fear in public space. Journal of Environmental Psychology, 23: S. 311 - 322.
- Eisner, Manuel et al. (2008): Prävention zur Jugendgewalt. Expertenbericht. 05/09. Bundesamt für Sozialversicherungen. Bern.
- Flade, Antje & Guder, Renate (1992): Mobilität und Stadtverkehr aus der Perspektive von Frauen. Institut Wohnen und Umwelt. Darmstadt.
- Gebhardt, Hans & Warneken, Jürgen (2003): Stadt-Land-Frau. Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie. In: Gebhardt, H./Warneken, B.J. (Hrsg.): Stadt-Land-Frau.

Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie. Heidelberg.

- Gensch, Brigitte & Zimmer, Veronika (1981): Gewalt gegen Frauen in Kassel. Stadtplanerische und bauliche Komponente der nächtlichen Unsicherheit. Kassel.
- Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht. Campus Verlag. Frankfurt/New York. 2001.
- Greiwe Ulla & Wirtz, Birgit (1986): Frauenleben in der Stadt: Durch Planung behinderter Alltag. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. Heft 43. Dortmund.
- Jösting, Sabine (2008): Männlichkeit und geschlechtshomogene Praxis bei Jugendlichen. In: Krise der sozialen Männlichkeit. Leske & Budrich. Opladen. S. 45 - 60.
- Kadhum, Reem & Pelz, Robert (2008): Stadt, Raum und Geschlecht. GRIN Verlag. München.
- Killias, Martin et al. (2011): Studie zur Kriminalität und Opfererfahrungen der Schweizer Bevölkerung. Analysen im Rahmen der schweizerischen Opferbefragung 2011. Kriminologisches Institut. Universität Zürich. Zürich.
- Lanfranconi, Bruno (2013): Gewaltbedingte Verletzungen: Aktualisierte Zahlen. Sammelstelle für die Statistik der Unfallversicherung UVG (SSUV). Luzern.
- Mayring, Philipp (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie (S. 601-613). VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. VS Verlag. Wiesbaden.
- Ribeaud, D. & M. Eisner (2009) Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich. Oberentfelden: Sauerländer Verlag.

- Ruhne, Renate (2003): Raum Macht Geschlecht: Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. VS Verlag. Wiesbaden.
- Scherrer, Andreas (2010): Die Unsicherheit im öffentlichen Raum der Stadt St. Gallen – den möglichen Ursachen auf der Spur-. Schweizerisches Polizeinstitut SPI. St. Gallen.
- Schreyögg, Ulrike (1989): Tatorte. Orte der Gewalt im öffentlichen Raum. In: Bauwelt, Heft 6: 196 – 209.
- SECO (2014): Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Januar 2014. Staatssekretariat für Wirtschaft SECO. Bern.
- Stadtentwicklung Zürich (2009): Bevölkerungsbefragung 2009. Stadtentwicklung Zürich. Zürich.
- Stadtentwicklung Zürich (2013): Bevölkerungsbefragung 2013. Stadtentwicklung Zürich. Zürich.
- Stoudt Brett G. (2006): "'You're Either In or You're Out'": School Violence, Peer Discipline, and the (Re)Production of Hegemonic Masculinity. In: Men and Masculinity. Sage. Stony Brook. Vol. 8. Nr 3. S. 273 – 287.
- Straub Ingo (2006): Medienerfahrungen und Männlichkeitskonstruktionen in jugendkulturellen Szenen. In: Medienheft. Zürich. 17.3.2012
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz PVU, Weinheim.
- Strübing, Jörg (2008): Was ist Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Teichgräber, Martin (2006): Das Schweizer Hochschulsystem im internationalen Kontext. Ein Ländervergleich anhand



statistischer Indikatoren. Hrsg: Bundesamt für Statistik. Neuenburg.

- Walser, Simone (2011): Kriminalitätsfurcht in der Schweiz Eine Detailanalyse von Daten des gfs-Angstbarometers der Jahre 2008 bis 2010. Kriminologisches Institut. Universität Zürich. Zürich.
- Wedgwood, Nikki & Connell, Robert (2004): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. VS Verlag. Wiesbaden. S. 112 - 121.
- West, Candace und Zimmerman, Don H.: Doing Gender. In: Gender and Society, Vol. 1, No 2., 1987, S. 125-151.
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Campus Verlag, Frankfurt am Main.

## **5.2 Abbildungsverzeichnis**

- Abbildung 1: Sicherheitsgefühl wenn nachts alleine unterwegs im eigenen Quartier nach Geschlecht und Alter. Stadtentwicklung Zürich 2009:16.
- Abbildung 2: Anteil UVG-Versicherte an der ständigen Wohnbevölkerung. Lanfranconi 2013:7.
- Abbildung 3: UVG-Statistik, Beruf und Freizeit, Verletzte je 1000 Personen nach Alterklassen und Geschlecht 2009-2001. Lanfranconi 2013:9.
- Abbildung 4: PKS, Verletzte je 1000 Personen nach Alterklassen und Geschlecht 2009-2011. Lanfranconi 2013:9.
- Abbildung 5: Verteilung der Fälle nach Versicherungszweig und Umgebung, Alter 15-64 (UV: Berufsunfallversicherung , NBUV: Nichtberufsunfallversicherung). Lanfranconi 2013:11.

- Abbildung 6: Fälle je 1000 Versicherte in der Freizeit im öffentlichen Raum nach Alter. Lanfranconi 2013:13.
- Abbildung 7: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Alter. Walser 2011:6.
- Abbildung 9: Fälle je 1000 Versicherte in der Freizeit im öffentlichen Raum, Alter 15-64, Entwicklung nach Wochentag. Lanfranconi 2013:15.
- Abbildung 10: Anteil der Fälle, der sich in den Nachtstunden zwischen Mitternacht und morgens 6 Uhr ereignen, Freizeit, Freitag bis Sonntag, öffentlicher Raum, Alter 15-64. Lanfranconi 2013:16.
- Abbildung 11: Ein- und Fünfjahresprävalenzen für Tötlichkeiten/Drohungen nach Alter und Geschlecht (In %, Anzahl Fälle in Klammern). Killias et al. 2011:14.